1.20 DM / Band 3

BASTEI

Neuer Roman

PROFESSOR ZAMORRA

Der Meister des Übersinnlichen



Die Teufelsklause

JASON DARK

Abgeschlossener Roman Printed in Western Germany



Die Teufelsklause

Professor Zamorra Nr. 3

von Jason Dark

erschienen am 30.07.1974

Die Teufelsklause

Der Mann lief um sein Leben! Seine Lungen arbeiteten wie Blasebälge, sein Atem ging keuchend und stand in der kalten Nacht wie eine kleine, nie abreißende Wolke vor seinem Mund.

Wenn sie dich jetzt kriegen, bist du erledigt! hämmerte es in dem Kopf des Mannes. Dann bringen sie dich um. Diese Bestien kennen keine Gnade.

Noch hatten sie seine Flucht nicht bemerkt. Aber lange konnte es nicht dauern, bis… Der nervenzerfetzende Heulton einer Sirene jaulte durch den Park, blieb für Sekunden in der Luft stehen und brach dann ab wie abgeschnitten.

Scheinwerferstrahlen fraßen sich in breiten Bahnen durch die Dunkelheit, rissen Bäume, Hecken und wild wucherndes Gestrüpp aus der Finsternis. Der Mann warf sich im letzten Augenblick zu Boden, rutschte ein Stück über den Rasen und blieb neben einem Gebüsch liegen. Der Suchscheinwerfer strich nur einen Herzschlag später über ihn hinweg. Der Mann kroch Jetzt auf allen vieren weiter, quälte sich förmlich in den vor ihm liegenden Busch, bog mit beiden Händen die dornigen Zweige zur Seite und robbte weiter. Schon bald bluteten seine Handflächen. Der Mann achtete nicht darauf. Er hatte nur einen Gedanken: Flucht! Stimmen gellten auf. Scharfe Befehle klangen durch die Nacht. Die Füße von einem halben Dutzend Menschen trampelten über den Boden. Die Panik drohte den Flüchtling zu überwältigen. Diese gottverdammten Kommandos. Wie er sie haßte. Er wußte jetzt, daß ihm die Mods auf der Spur waren. Die Wächter des Satans. Brutale Mörder, mit schwarzen Lederuniformen ausgestattet, die grausamen Folterinstrumenten gleichkamen.

Die Stimmen wurden lauter. Kamen jetzt von allen Seiten. Zusätzlich suchten die Mods das Gelände noch mit Taschenlampen ab. Ja, sie wollten ganz sichergehen.

Der Mann lachte bitter.

Und dann kroch er weiter. Auf Händen und Füßen. Wand sich oft wie eine Schlange durch Unterholz und Hecken.

Es war ein Wunder, daß ihn die Mods noch nicht entdeckt hatten.

Und plötzlich sah er die Mauer. Sie war etwa brusthoch, und auf der Krone befand sich ein armlanges, spitzes, schmiedeeisernes Gitter.

Geschafft!, jubelte der Flüchtling innerlich. Geschafft!

Schwer atmend kam er auf die Füße, klammerte sich mit beiden Fäusten an den unteren Rändern des Gitters fest und zog sich auf die Mauerkrone.

Im gleichen Augenblick erfaßte ihn ein Scheinwerferstrahl. Für Sekundenbruchteile kniff der Mann die Augen zusammen.

»Da ist er!« gellte eine Stimme.

Etwas zischte durch die Luft.

Unwillkürlich duckte sich der Flüchtling. Nur um Haaresbreite sirrte das schwere Wurfmesser an seinem Hals vorbei.

Der Schock traf den Mann wie ein Pferdehuf, machte ihm seine Lage wieder bewußt.

Er schwang sich über das Gitter, wollte sich an der anderen Seite herunterlassen und vergaß die Gitterspitzen.

Wie durch Butter drang die Spitze in seinen linken Oberschenkel. Der

Schmerz war gräßlich, schoß wie Feuer durch das Bein des Flüchtlings.

Und unten standen die Mods. Blickten mit lüsternden Augen zu dem Flüchtling hoch, weideten sich an seiner Hilflosigkeit.

Wie der Mann es schaffte, loszukommen, wußte er später auch nicht. Auf jeden Fall war er plötzlich frei und fiel auf der anderen Seite der Mauer zu Boden.

Der Aufprall drang ihm bis in den letzten Nerv.

Benommen blieb der Flüchtling liegen. Vom Grundstück her hörte er das Wutgeheul der Mods. Der Mann sah, wie aus seinem linken Oberschenkel das Blut sprudelte und wußte, wenn er nicht schnell Hilfe bekam, würde er elendig verbluten.

Der Mann preßte ein Taschentuch auf die Wunde und versuchte aufzustehen.

Es gelang ihm.

Dann humpelte er weiter. Schwerfällig, torkelnd. Ohne Gefühl in seinem linken Bein.

Er war den Mods entkommen! Ein Wunder.

Der Mann grinste verzerrt, als er daran dachte, daß die Mods das Grundstück nie verließen. Nicht verlassen konnten. Es sei denn, man hätte sie umprogrammiert, ihnen andere Befehle gegeben. Aber bald würde es keine Mods mehr geben. Dafür würde er sorgen.

Der Flüchtling war so mit seinen Gedanken beschäftigt, daß er sich nicht ein einziges Mal umdrehte. Und deshalb sah er auch nicht, daß sich ein Gewehrlauf über die Mauer schob und zwischen zwei Gitterstäben zur Ruhe kam.

Das Gewehr war mit einem Infrarot-Nachtsichtgerät ausgestattet.

Der Lauf schwankte ein wenig nach links, dann etwas nach rechts und wurde auf das Ziel einjustiert.

Ein behandschuhter Finger überwand den Druckpunkt.

Der Schuß peitschte durch die Nacht. Die Kugel fand mit nahezu tödlicher Genauigkeit ihr Ziel.

Ohne einen Laut von sich zu geben, brach der Flüchtling zusammen.

***

»Das war doch ein Schuß«, sagte Billy Evans und fuhr von dem Liegesitz hoch.

Carol, seine Freundin, mit der er sich intensiv beschäftigt hatte, reckte sich träge.

»Was geht uns das an, Darling?«

»Na, du hast vielleicht Nerven«, erwiderte Billy. »Möglicherweise ist ein Mensch in großer Not. Ich sehe auf jeden Fall mal nach.«

Der junge Mann ordnete seine Kleidung und klinkte die Tür des Simca auf.

»Bleib nicht zu lange, Billy. Du weißt, hier in der Nähe liegt das unheimliche Landhaus. Die Leute reden…«

»Die Leute reden viel«, unterbrach Billy seine Freundin, streichelte ihr noch einmal über das Gesicht und stieg aus dem Wagen. Das Pärchen hatte in einer kleinen Waldschneise geparkt. Hier verirrte sich so gut wie kein Mensch hin. Und erst recht nicht nachts.

Billy stellte den Kragen seines Jeans-Anzuges hoch und stampfte durch die Nacht. Der junge Mann war erst vor drei Tagen zwanzig Jahre alt geworden, hatte dunkelbraunes, welliges, schulterlanges Haar und ein etwas feingeschnittenes Gesicht. Billy arbeitete in der nahen Kreisstadt im Bürgermeisteramt und hatte Chancen, dort in naher Zukunft einen guten Posten zu bekommen.

Billy Evans verließ den Wald, ging über eine abfallende Wiese, mußte einen Graben überspringen und gelangte immer mehr in die Nähe des Landhauses.

Eigentlich Quatsch, daß ich hier herumlaufe, dachte der junge Mann. Wer weiß, ob es überhaupt ein Schuß gewesen ist.

Billy wollte schon umkehren, als er das Stöhnen hörte.

Der Junge blieb stehen und spitzte die Ohren.

Die Nacht war klar und fast windstill. Deshalb war dieser Laut auch so deutlich zu vernehmen.

Langsam ging Billy weiter. In die Richtung, aus der das Stöhnen gekommen war.

Fast wäre er über den Mann gestolpert. Billy sah ihn erst im letzten Augenblick.

Der Mann lag im kniehohen Gras. Er lag auf dem Bauch, die Arme weit von sich gestreckt. Seine Finger hatten sich in die feuchte Erde gekrallt.

Billy kniete sich neben den Unbekannten.

Und dann sah er die Wunde. Sie befand sich am Hinterkopf des Mannes. In der Dunkelheit sah Billy nur einen verkrusteten Blutklumpen.

»Mein Gott«, flüsterte der junge Mann. »Das ist ja gräßlich.«

Er mußte schlucken, um eine aufkommende Übelkeit zu unterdrücken.

Tief atmete Billy durch. Er kam sich plötzlich unendlich verloren vor.

Es dauerte einige Zeit, bis Billy wieder einen klaren Gedanken fassen konnte. Erst jetzt entdeckte er die zweite Verletzung am Oberschenkel des Mannes und sah auch das vollkommen durchblutete Taschentuch.

Billy nahm sein eigenes und stopfte die Wunde notdürftig zu. Dann faßte er den Mann unter den Achseln und zog ihn fort.

Billy wollte ihn zu seinem Wagen bringen. Vielleicht konnte er den Unbekannten noch retten.

Es war eine mörderische, schweißtriefende Arbeit, den Verletzten

wegzuschleppen. Ein paarmal war Billy nahe daran, aufzugeben. Doch dann siegte sein Pflichtgefühl. Sogar den Graben schaffte er.

»Billy - Billy!«

Carols Stimme klang durch die Nacht.

»Hier!« wollte Billy schreien, doch es kam nur ein heiseres Krächzen aus seiner Kehle.

Wieder ertönte sein Name. Diesmal näher.

Billy legte den Schwerverletzten auf den Boden, sammelte alle Kraft und schrie so laut er konnte: »Hier!«

Wenig später hatte Carol ihn gefunden.

»Billy, ich hatte mir schon… Mein Gott, was ist das denn?«

Das Girl deutete mit zitternden Fingern auf den am Boden liegenden Verletzten.

»Ich habe ihn gefunden«, erklärte Billy schwer atmend.

Carol hatte beide Hände gegen die Schläfen gepreßt. »Ist er - ich meine, ist er…«

»Er ist nicht tot. Aber wenn er nicht schnellstens in ein Krankenhaus kommt, wird er es bald sein. Komm, Carol, faß mit an.«

Gemeinsam brachten die beiden jungen Leute den Verletzten zu ihrem Wagen, wo sie ihn in den Fond legten.

Carol sah Bill aus ihren großen dunkelbraunen Augen an. »Weißt du, wer es getan hat, Billy?«

Billy Evans, der gerade den Motor startete, schüttelte den Kopf. »Nein, ich habe keine Ahnung. Aus unserer Gegend ist der Mann nicht.«

Im gleichen Augenblick begann der Schwerverletzte zu stöhnen. Die jungen Leute wandten sich erschreckt um.

Wortfetzen drangen aus dem halb geöffneten Mund des Mannes.

»Teufelsklause«, stöhnte der Mann. »Ring… Vorsicht… Mods… Töten… Frauen… Vampire… ahhh.«

Der Schwerverletzte brach abrupt ab. Sein Kopf sank zur Seite.

Billy und Carol blickten sich an. Jeder konnte in den Augen des anderen die Angst lesen. Und beiden lief auch eine eiskalte Gänsehaut den Rücken hinunter…

***

Der Verletzte starb drei Stunden später im Krankenhaus der Kreisstadt Cardigan. Er hatte das Bewußtsein nicht mehr wiedererlangt. Der zuständige Arzt hatte die örtliche Polizei verständigt. Ein Inspektor Murray war gekommen, um die Habseligkeiten des Toten abzuholen. Es waren etwas Bargeld, eine wertvolle Brieftasche, Zigaretten, ein Feuerzeug - und ein Päckchen.

Es war versiegelt und frankiert.

Inspektor Murray drehte es zwischen den Fingern. »Wir haben nicht

das Recht, es zu öffnen«, wandte er sich an den Arzt. »Allerdings können wir uns mit dem Empfänger in Verbindung setzen.«

»Wer ist es denn, Inspektor?«

Der Polizeibeamte reichte dem Arzt das Päckchen. »Das steht doch drauf.«

Der Arzt setzte sich seine Brille auf und las langsam den Namen. »Professor Zamorra, Château de Montagne, France.«

»Haben Sie den Namen Zamorra schon mal gehört, Inspektor?«

»Nein. Aber ich schätze, wir werden den Knaben bald kennenlernen…«

***

»Parole?«

»Mitternacht!«

»Passieren«, erwiderten die beiden Mods, die rechts und links der Tür standen.

Dean Porter betrat das Haus. Jedesmal wenn er in die dunkle Diele kam, beschlich ihn ein ungutes Gefühl, so, als würde eine würgende Hand seinen Magen zusammenkrampfen.

In der geräumigen, fast quadratischen Diele brannten nur zwei rote Wandleuchten. Sie verbreiteten einen verwaschenen Schein, der kaum den mit dicken Teppichen ausgelegten Boden erreichte. An den Wänden hingen außerdem noch alte geheimnisvolle Masken aus fernen Ländern. Meist waren es Totenmasken, die in den Sagen der einfachen Völker eine besondere Rolle spielen.

Unwillig schüttelte Dean Porter das beklemmende Gefühl ab. Seine Hand fuhr in die Seitentasche des modern geschnittenen Jacketts und kam mit einer blutroten Kapuze wieder zum Vorschein.

Mit beiden Händen streifte sich Dean Porter die Kapuze wieder über den Kopf. Sie reichte bis auf die Schultern und hatte nur zwei Sehschlitze für die Augen.

Dean Porter mußte noch eine Kontrolle passieren, ehe sie ihn in die Kellerräume ließen.

Und hier unten war das Reich des Satans.

Finstere Gewölbe, durch blakende Fackeln nur spärlich erhellt und mit schmalen feuchten Gängen miteinander verbunden, ergaben ein regelrechtes Labyrinth.

Dean Porter kannte sich hier aus. Zielstrebig ging er auf eine hohe, nach oben spitz zulaufende Holztür zu und klopfte in einem bestimmten Rhythmus dagegen.

Es dauerte etwas, bis ein Wächter öffnete.

Seine Lederuniform glänzte im Fackelschein.

Wieder wurde Dean Porter nach der Parole gefragt und durfte erst nach der befriedigenden Antwort den Raum betreten.

Die anderen waren schon da.

Fünf seiner Brüder.

Sie saßen zu beiden Seiten eines Steintisches, hatten ebenfalls rote Kapuzen über ihre Köpfe gezogen und wandten ihre Augen nun dem Neuankömmling zu.

Dean Porter murmelte einen Gruß und nahm seinen Platz ein.

Jetzt fehlte nur noch ein Mitglied der Kaste.

Die Kaste der Henker! So nannten sie sich.

Niemand sprach ein Wort. Alle warteten auf die Ankunft des Meisters.

Jeder wußte aber auch, daß heute ein besonderer Tag war. Ein Tag, an dem einer von ihnen seine erste Bewährungsprobe zu bestehen hatte. Nach sieben weiteren Wochen hatten dann alle die Probe hinter sich, und sie würden endlich einen Pakt mit dem Satan schließen können.

Das war ihr gemeinsames Ziel. Ein Pakt mit dem Satan. Die Männer wollten ihre Seele verkaufen. Für Reichtum und Macht. Der Meister würde sie mit dem Satan in Verbindung bringen. Niemand wußte, wer der Meister war. Keiner hatte jemals sein Gesicht gesehen.

Dean Porters Augen schweiften durch das Gewölbe. Es bestand aus dicken feuchten Steinquadern, in deren Fugen Moos wuchs. In eisernen Halteringen steckten brennende Fackeln. Die zuckenden Flammen warfen Schattenspiele an die Wände.

Dean Porters Blick glitt weiter und blieb an einer schmalen Eisentür hängen, die immer verschlossen war. Kein Mitglied der Kaste hatte jemals seinen Fuß über die Schwelle der Tür gesetzt, aber jeder wußte, daß dort die Welt des Satans und der Dämonen anfing. Eine Welt, die jeder von ihnen noch kennenlernen sollte. So hatte es der Meister versprochen.

Ein dröhnender Gongschlag hallte durch das Gewölbe.

Der Meister kam!

Doch vor ihm betraten zwei Mods den Raum. Sie, die Gehilfen des Meisters, stellten zwei Leuchter mit jeweils drei brennenden Kerzen auf den langen Steintisch.

Danach zogen sich die Mods lautlos zurück.

Dann kam der Meister.

Er schien durch die Wand geschwebt zu sein, so plötzlich stand er in dem Raum.

Der Meister trug als einziger eine schwarze Kapuze. Dafür jedoch ein bodenlanges scharlachrotes Gewand, dessen Vorderteil mit seltsamen Zeichen aus der Dämonensprache bestickt war.

Der Meister stellte sich am Kopfende des Tisches auf.

Seine funkelnden Augen hinter der schwarzen Kapuze fixierten die Anwesenden scharf.

Minutenlang sprach niemand ein Wort, sogar das Atmen wurde auf ein Minimum beschränkt.

Dann begann der Meister zu sprechen. Mit leiser, aber dennoch scharfer Stimme, die jedem der Kastenmitglieder wie Messerstiche ins Gehirn drang.

»Brüder! Wir haben uns heute zusammengefunden, um den ersten Teil der großen Bewährungsprobe einzuleiten. Wir sind nur noch zu sechst, und wir werden es auch bleiben. Der siebente Bruder war ein Verräter!«

Gemurmel hob an.

»Tod dem Verräter!« echoten die Stimmen im Chor.

Der Meister hob den Arm. Sofort trat wieder Ruhe ein.

»Ich habe euch doch gesagt, er war ein Verräter. Er hat seine Strafe bereits erhalten. Er ist tot!«

Ein Aufatmen ging durch die Reihen der Männer.

Der Meister sprach weiter. »Ehe wir uns jedoch entschließen, einen anderen Würdigen zu suchen, um ihn in unsere Kaste aufzunehmen, werden wir alle die Probe bestehen, die Satan uns auferlegt hat. Jeder von euch wird eine andere Aufgabe bekommen, und jeder muß sie lösen, egal, was es ist. Seid ihr bereit?«

»Ja!« murmelten die Vermummten.

Der Meister nickte. »Dann werden wir gleich mit der Verteilung der Aufgaben beginnen. Doch vorher muß ich noch ein paar Worte sagen. Ihr werdet bald einen Pakt mit dem Satan schließen und dadurch Macht und Ansehen gewinnen. Doch denkt immer daran, ihr habt eure Seele verkauft. Wenn der Satan euch braucht, müßt ihr zur Stelle sein. Der Satan verlangt unbedingten Gehorsam. Eure Stunde kann in einem Monat kommen, in einem Jahr oder auch erst in dreißig Jahren. Wer weiß. Etwas ist jedoch sicher: Satan vergißt euch nicht.«

Der Meister hörte auf zu reden und wartete die Wirkung seiner Worte ab.

Schließlich stand einer der Vermummten auf, verbeugte sich und sagte dann: »Wir alle wollen nur dem Satan dienen. Wir versprechen es feierlich.«

Doch dem Meister war dies nicht genug. Jedes Mitglied der Kaste mußte einen finsteren Schwur ablegen.

Einen Schwur, wie ihn sich nur der Satan persönlich ausdenken konnte.

Dann klatschte der Meister in die Hände.

Augenblicklich erschien einer der Wächter. In beiden Händen hielt er eine flache, oval geformte Schale, in der sechs rote Kugeln hin und her rollten.

Mit einer Verbeugung stellte der Mod die Schale vor dem Meister auf den Tisch.

Der Meister betrachtete die Schale eine Weile und sagte dann: »Jede dieser Kugeln besteht aus zwei Hälften, die sich leicht auseinanderziehen lassen. Im Innern der Kugel steckt ein Zettel, und darauf steht die Aufgabe geschrieben, die jeder einzelne von euch zu lösen hat.«

Der Meister schob die Schale von sich, dem ersten der Vermummten zu.

Dieser griff mit zitternden Händen nach einer Plastikkugel. Dann wanderte die Schale weiter. Schließlich war sie leer.

»Ihr werdet die Kugeln erst öffnen, wenn ihr dieses Haus verlassen habt. Niemand darf diesen Zettel sehen. Die Schrift hält nur zwei Stunden vor, sie wird dann von selbst verlöschen. Und jetzt geht!«

Das Fortgehen geschah nach dem gleichen Zeremoniell wie die Ankunft.

Im Abstand von jeweils zehn Minuten verließen die sechs Vermummten das Gewölbe.

Dean Porter war der letzte.

Draußen zog er sich aufatmend die rote Kapuze vom Kopf. Es tat gut, die kühle Nachtluft einzuatmen.

Mit zügigen Schritten durchquerte Dean Porter den verwilderten Park, der das Haus umgab.

Seinen dunkelgrünen Bentley hatte er vor dem Grundstück geparkt. Als er die Wagentür aufschloß, zitterten seine Hände.

Die Spannung und Nervosität fraßen Dean Porter bald auf. Welche Aufgabe mochte man ihm zugedacht haben?

Der Mann saß kaum im Wagen, als er die Beleuchtung einschaltete und die rote Kugel aus der Jackentasche holte.

Dean Porter stieß einen Fluch aus, weil es ihm nicht sofort gelang, die beiden Hälften der Kugel auseinanderzubekommen.

Doch schließlich hatte er es geschafft.

Ein kleines Stück Papier fiel in seinen Schoß. Es war mit roter Tinte beschrieben.

Dean Porter nahm den Zettel und begann zu lesen. Und plötzlich stöhnte er auf.

Die Scheibe, das Lenkrad, alles schien sich vor seinen Augen zu drehen.

Die Aufgabe, die ihm gestellt worden war, war grauenhaft.

Töte Judy Porter, stand auf dem Zettel.

Und Judy war seine eigene Tochter…

***

»Wenn Sie meine ehrliche Meinung hören wollen, Chef, so begeistert bin ich von dem Schloß gar nicht.«

Professor Zamorra, der gerade in seine Smokingjacke schlüpfen

wollte, wandte sich um.

»Haben Sie vor, zu kündigen, Nicole?«

Nicole Duval schüttelte den Kopf. »Was wollen Sie denn ohne mich machen?« fragte sie ein wenig schnippisch.

Zamorra knöpfte sein Jackett zu. Dabei schaute er Nicole lächelnd an. »Ich würde mich wahrscheinlich auf eine einsame Insel verziehen und dort in Selbstmitleid vergehen.«

Nicole lachte. Es war ein perlendes, silberhelles Lachen. Es paßte einfach zu Nicole Duval, Zamorras Sekretärin.

Nicole war eine Frau, wie man sie selten findet. Schlank, kapriziös, voller Esprit. Eben eine typische Französin, obwohl sie die meiste Zeit ihres Lebens in New York verbracht hatte.

Nicole trug an diesem Abend ein kaminrotes langes Abendkleid, das die Taille stark betonte und die Figur hervorragend zur Geltung brachte. Die dunkelbraunen Haare - bei Nicole wußte man nie, welche Haarfarbe sie am nächsten Tag tragen würde - flossen in weichen Wellen bis auf die Schultern und umrahmten ein Gesicht, auf das manche Filmschauspielerinnen neidisch gewesen wären. Um den Hals trug Nicole eine schlichte, jedoch wertvolle Perlenkette.

Professor Zamorra und seine Sekretärin waren bei einem französischen Diplomaten zum Dinner eingeladen. Der Mann interessierte sich brennend für Zamorras Forschungen auf dem Gebiet der Parapsychologie und hatte sogar vor, ein Buch zu veröffentlichen. Professor Zamorra sollte ihm dabei Hilfestellung leisten.

Zamorra war ein Mann in den besten Jahren. Er hatte schon einen großen Teil der Welt gesehen, auch mehrere Fachbücher geschrieben und jetzt das Château de Montagne von einem verstorbenen Onkel geerbt. Professor Zamorra hatte sein Erbe noch nicht richtig angetreten, da war er schon in eine grauenhafte Auseinandersetzung mit Dämonen und Geistern geraten. Es ging bei diesem Kampf um ein Amulett, das Professor Zamorra zum Glück in seine Hand bringen konnten. [1]

Das lag nun schon einige Wochen zurück. Aber Zamorra war inzwischen davon überzeugt, daß es Dämonen gab. Und daß er sie vernichten mußte.

Nicole Duval strich sich mit einer anmutigen Bewegung eine Haarsträhne aus der Stirn und knüpfte an Zamorras Antwort an. »Wie ich Sie kenne, Chef, würden Sie auf der einsamen Insel bald auch wieder Ihre komischen Dämonen aufspüren und sich mit ihnen anlegen.«

Zamorras Gesicht verschloß sich. »Damit treibt man keine Scherze, Nicole.«

Nicole stemmte beide Arme in die Hüften und blickte ihren Chef spöttisch an. »Irgendwann werde ich Ihnen noch den Dämonenglauben

austreiben. Verlassen Sie sich darauf und dann…«

Das Telefon auf Zamorras antikem Schreibtisch klingelte dezent.

»Nanu?« wunderte er sich, »wer kann das denn noch sein?«

»Gehen Sie doch gar nicht ran, Chef.«

»Sie haben Humor, Nicole.«

»Ja, bitte?« meldete sich Professor Zamorra.

»Entschuldigen Sie die Störung, Herr Professor. Aber hier im Dorf liegt ein Päckchen für Sie.«

»Nun mal der Reihe nach, lieber Freund. Wer sind Sie überhaupt?«

»Pardon, Professor. Mein Name ist Lucien Combrie. Ich bin gewissermaßen der Posthalter im Dorf. Das Päckchen scheint sehr dringend zu sein. Soll ich es Ihnen bringen? Ich komme sowieso in die Nähe Ihres Schlosses und da…«

Der Mann brach ab. Anscheinend wußte er nicht, was er noch weiter sagen sollte.

Zamorra blickte auf seine Uhr. Eigentlich hätten sie ja jetzt losfahren müssen - aber er hatte das unbestimmte Gefühl, daß mit dem Päckchen etwas auf ihn zukommen würde.

Zamorra blickte Nicole an.

»Wir sagen ab, Chef?«

Zamorra nickte lächelnd.

»Hallo, Professor, sind Sie noch dran?« tönte die Stimme aus dem Hörer.

»Natürlich, Monsieur Combrie. Sie können übrigens vorbeikommen und mir dieses Päckchen bringen.«

»Sehr wohl, Professor. Es dauert nicht lange.«

Gedankenverloren zündete sich Zamorra eine Zigarette an, während Nicole dem Diplomaten absagte. Es war wie damals, als er kurz vor der Entdeckung des Amuletts gestanden hatte. Das gleiche Gefühl, die gleichen unbekannten Strömungen, die Gefahr verhießen.

»Ihr Bekannter war nicht gerade begeistert, Chef«, sagte Nicole.

»Wie bitte?«

Nicole wiederholte den Satz.

»Pardon«, lächelte Zamorra, »ich war in Gedanken.«

Nicole runzelte die Stirn. »Da wird sich doch nicht wieder etwas zusammenbrauen?« argwöhnte sie.

Zamorra zuckte die Achseln. »Wer weiß«, erwiderte er unbestimmt.

Nicole bedachte ihn noch mit einem skeptischen Blick und meinte: »Ich werde mich wohl besser wieder umziehen.«

Professor Zamorra sah gar nicht, wie sie das Zimmer verließ. So sehr war er mit seinen Gedanken beschäftigt.

Als der Postbeamte eine halbe Stunde später unten am Tor läutete, ging Zamorra selbst, um ihm zu öffnen.

Der Mann, ein biederer Typ, hielt mit einer Hand sein Fahrrad fest

und mit der anderen Hand überreichte er Zamorra das Päckchen und einen Brief.

»Bitte sehr, Herr Professor.«

Zamorra bedankte sich und gab dem Mann ein ordentliches Trinkgeld, das dieser mit einem anerkennenden Nicken wegsteckte.

Dann schwang er sich wieder auf sein Fahrrad. Bevor er abfuhr, meinte er. »Wissen Sie, Professor, hier möchte ich nicht wohnen. Um kein Geld in der Welt. Es ist viel zu unheimlich. Und was man im Dorf über das Schloß munkelt - na, ich weiß nicht.«

»Alles Weibergewäsch«, erwiderte Zamorra, obwohl er es besser wußte.

Zehn Minuten später saß er wieder in seinem Arbeitszimmer. Einen Absender konnte Zamorra auf dem Päckchen nicht entdecken. Behutsam löste er die Verschnürung, brach das Siegel und entfernte das braune Packpapier. Ein flacher grauer Kasten kam zum Vorschein. Zamorra hob den Deckel ab - und sah einen Kassetten-Recorder vor sich liegen.

Nachdenklich nagte Zamorra an seiner Unterlippe. Wer mochte ihm das geschickt haben?

Er griff nach dem Brief und las den Absender.

Inspektor Murray, Scotland Yard.

Während Zamorra den Brief öffnete, beschlich ihn wieder das seltsame Gefühl. Diesmal jedoch stärker als vorhin.

Der Brief war nicht lang. Inspektor Murray bat Zamorra lediglich, nach Cardigan zu kommen. Er wollte ihn in einer wichtigen Angelegenheit sprechen.

Zamorra legte den Brief zur Seite. Dann nahm er den Recorder in die Hand.

»Ein seltsames Geschenk, Chef«, sagte Nicole Duval hinter ihm.

Zamorra wandte sich um. »Habe Sie gar nicht kommen gehört, Nicole.«

»Hauptsache, Sie übersehen mich nicht.«

»Wie könnte ich«, lächelte Zamorra.

Nicole, die jetzt einen giftgrünen Hosenanzug trug und das Haar zu einem Pferdeschwanz gebunden hatte, sagte knapp: »Am besten, wir hören uns mal an, was auf dem Band drauf ist.«

»Ob Sie's glauben oder nicht, Nicole, das hatte ich auch vor. Kommen Sie.«

***

Mit fahrigen Bewegungen fuhr sich Dean Porter durch sein schütteres Haar.

Seit er diese Botschaft gelesen hatte, war er ein anderer Mensch geworden. Übernervös, reizbar und dann wieder in tiefsten Gedanken

versunken.

Die drückende Last hatte tiefe Sorgenfalten in sein Gesicht gegraben. Er wußte nicht, was er tun sollte. Verdammt, es ging ihm schlecht. Seine Holzfabrik stand vor dem Ruin. Und ein Geldgeber war nicht aufzutreiben. Dann hatte er von der Kaste der Henker gehört die sich dem Satan verschrieben hatte. Einen Pakt mit dem Teufel schließen, das bedeutete Macht, Geld und Ansehen.

Aber um welchen Preis!

Er sollte seine eigene Tochter umbringen.

Neunzehn Jahre war Judy alt. Stand kurz vor dem Beginn ihres Studiums… Dean Porter stöhnte auf. Noch einmal hielt er sich seine eigene Lage vor Augen.

Und da wußte er plötzlich, daß er es tun würde.

Der Bleistift, den er in der Hand gehalten hatte, zerbrach unter seinem festen Griff.

Im gleichen Augenblick klopfte es an der Bürotür.

»Herein«, rief Dean Porter automatisch.

Das Mädchen, das Sekunden später den Raum betrat, war Judy…

***

Zamorra und Nicole Duval saßen gespannt in den beiden dunkelbraunen Ledersesseln. Vor ihnen auf dem Tisch stand der Recorder.

Im Raum brannte nur eine Stehlampe. Ihr milchiger Schein verbreitete eine angenehme Atmosphäre, die durch die antiken Möbel und Bilder nur noch verstärkt wurde.

Zamorra hatte die Augen zu schmalen Schlitzen zusammengezogen. Er wirkte konzentriert.

Im Gegensatz zu Nicole, die beide Beine an den Körper gezogen hatte und an einem Martini nippte.

Zamorra drückte auf die AbTaste. Die Spule in dem Recorder begann sich zu drehen.

Zuerst hörten die beiden Menschen nur ein Rauschen, das ab und zu von einem leisen Knacken unterbrochen wurde.

Doch dann klang eine Stimme auf. Deutlich, klar, fast so, als würde der Sprecher im Raum stehen.

»Ich heiße Jerome Webster. Alles, was ich hier auf Band gesprochen habe, entspricht der reinen Wahrheit. Ich möchte die Leute, die dieses Band in die Hände bekommen, warnen. Warnen vor der Kraft des Teufels, die in uns Menschen sitzt und die nur gefördert zu werden braucht.«

Nach diesen Worten entstand eine kurze Pause.

Nicole sah Zamorra an und fragte: »Verstehen Sie das, Chef?«

»Warten wir ab, wie es weitergeht.«

Jerome Webster sprach weiter. »Ich habe mich der Kaste der Henker angeschlossen, um, wie der Meister sagt, zu Geld und Macht zu kommen. Als Preis müssen wir unsere Seele dem Satan verkaufen. Irgendwann in unserem Leben wird er etwas von uns fordern, was so schrecklich ist, daß es sich kein Mensch vorstellen kann. Es gehören noch sechs weitere Männer zu dieser Kaste, die sich zweimal in der Woche in einem alten Landhaus bei Cardigan trifft. Dieses Landhaus wird streng bewacht. Es ist nahezu unmöglich, dort ohne Kontrolle hineinzukommen. Wer der Meister ist, kann ich beim besten Willen nicht sagen. Ebenfalls kenne ich die anderen Mitglieder der Kaste auch nur maskiert. Wir tragen alle blutrote Kapuzen. Nur der Meister trägt eine schwarze. Ich habe dieses Band meinem alten Schul- und Studienfreund Professor Zamorra zukommen lassen, weil er der einzige ist, der den teuflischen Machenschaften des Meisters ein Ende bereiten kann. Ich wünsche ihm all das Glück, was mir gefehlt hat. Und noch eines möchte ich meinem Freund mit auf den Weg geben: Hüte dich vor der Teufelsklause. Sie ist…«

Hier endete die Aufnahme wie abgeschnitten.

Zamorra stellte das Band ab. Dann blickte er seine Sekretärin an.

»Was halten Sie davon, Nicole?«

Die Französin trank ihr Glas leer. »Ich würde sagen, dieser Mann ist ein Spinner. Wahrscheinlich einer der zahlreichen Teufelsanbeter, die sich ja zu Klubs zusammenschließen und schon bald den halben Erdball umspannen.«

Zamorra zündete sich gedankenverloren eine Zigarette an. »Für mich ist dieser Mann kein Spinner, Nicole.«

Das Mädchen hob die wohlrasierten Augenbrauen. »Dann stimmt es, was der Mann behauptet hat. Daß er mit Ihnen in der Schule war und auch studiert hat?«

»Ja, Nicole. Das stimmt.«

Ein paar Minuten herrschte Schweigen.

Dann fragte Nicole plötzlich: »Und was haben Sie jetzt vor, Chef?«

»Wir werden gemeinsam nach Cardigan reisen und uns dieses Landhaus mal näher ansehen. Außerdem muß ich dort mit einem gewissen Inspektor Murray sprechen.«

Nicole strahlte. »Manchmal haben Sie wirklich gute Ideen, Chef. Ich bin froh, daß ich für einige Zeit aus diesem düsteren Loch hier rauskomme. Vielleicht sitzt auch noch ein kleiner Abstecher nach London drin. Mal sehen.«

Wenn Nicole allerdings geahnt hätte, was sie alles in England erwartete, hätte sie sich bestimmt in den finstersten Keller, den das Château de Montagne aufzuweisen hatte, eingeschlossen.

***

»Hallo, Dad«, rief Judy Porter übermütig. »So spät noch auf? Du solltest mal ausspannen.«

Dean Porter lächelte gequält. »So einfach ist das nicht, Judy. Die Termine…«

»Quatsch - Termine. Deine Gesundheit ist wichtiger. Du siehst verdammt blaß aus.«

Judy Porter sagte alles sehr direkt. Sie trat zwar manchen Leuten damit auf den Schlips, aber Judy war der Meinung, daß man nur auf diese Art weiterkommen konnte. Sie war der Prototyp eines jungen emanzipierten Mädchens. Neunzehn Jahre alt, weltaufgeschlossen und immer bereit, für eine neue Sache einzustehen. Was ihr an Erfahrung fehlte, machte sie durch Forschheit wieder wett.

»Ach ja, Dad, weshalb ich gekommen bin. Ich möchte mir deinen Wagen pumpen. Meiner ist leider, wie man so schön sagt, im Eimer. Ein Bekannter, dem ich den Wagen geliehen habe, hat damit eine Leitplanke gerammt.«

Dean Porter blickte auf. »Wo willst du denn heute noch hin?«

»Du stellst Fragen«, regte sich Judy auf. »Nach Cardigan. Wir haben dort von unserem Klub aus ein Treffen, das…«

Dean Porter hörte die letzten Worte seiner Tochter schon gar nicht mehr.

Cardigan, hatte sie gesagt. Dorthin führte von hier aus nur eine Straße. Wenn er sich nun auf die Lauer legen würde, dann…

»Bekomme ich den Wagen nun oder nicht?« riß Dean Porter die Stimme seiner Tochter aus den düsteren Gedanken.

Porter lächelte gequält. »Aber natürlich bekommst du den Wagen. Wann brauchst du ihn denn?«

»So bald wie möglich. Eigentlich will ich in einer halben Stunde fahren.«

In einer halben Stunde also. Bis dahin konnte er einen günstigen Platz erreicht haben. Mit einem Gewehr…

Außerdem würde niemand Verdacht schöpfen, wenn er das Mädchen außerhalb seines Hauses erledigte.

»Dad!«

»Natürlich, Judy. Die Autoschlüssel.«

Porter griff in die Tasche seines Jacketts, das er über der Rückenlehne eines Stuhls hängen hatte und holte die Schlüssel hervor. Er warf sie Judy zu.

»Danke, Dad«, rief das Girl und lief aus dem Zimmer.

Dean Porter blickte ihr aus zusammengekniffenen Augen nach.

Er merkte gar nicht, wie das Böse langsam von ihm Besitz ergriff, wie es sich förmlich in seine Seele drängte.

Dean Porter stand auf. Er trat an den Tresorschrank, der an der Schmalseite seines Büros stand, stellte die Zahlenkombination ein und

öffnete die schwere Tür.

Mit einem saugenden Geräusch schwang sie zurück.

Neben einigen Geschäftsunterlagen und etwas Bargeld, stand noch ein Gegenstand in dem Tresorschrank, der normalerweise gar nicht dort hineingehörte.

Ein Gewehr!

Dean Porters Finger umfaßten den Lauf. Einen Moment nur blieben sie auf dem kühlen Metall liegen. Dann zog Porter mit einem entschlossenen Ruck die Waffe aus dem Schrank. Er legte sie auf den Schreibtisch und trat ans Fenster.

Ein Glück, der Bentley stand noch unten.

Dean Porter hielt nun nichts mehr. Er schlüpfte in sein Jackett, lief aus seinem Büro und schloß gut ab. Das Gewehr lag ruhig und sicher in seiner linken Hand. Es war geladen und gut in Schuß.

Auf leisen Sohlen verließ Porter das Haus.

Ein bis jetzt unbescholtener Mann, der durch die Mächte des Teufels zum Mörder an seiner eigenen Tochter werden wollte.

Porters Holzfabrik lag vier Meilen südlich von Cardigan, eingebettet zwischen saftigen Wiesen. Eine schmale, auf seine Kosten gebaute Betonstraße, stellte die Verbindung mit der Landstraße her, die weiter nach Cardigan führte.

Nach etwa einer halben Meile machte die Landstraße einen Bogen und führte durch ein kleines Wäldchen.

Hier konnte sich Porter ungestört auf die Lauer legen.

Mit langen Schritten rannte der Holzfabrikant über die Landstraße. Er war nicht mehr der jüngste, und schon bald ging sein Atem laut und keuchend. Kein Mensch begegnete ihm. Schließlich war es fast zweiundzwanzig Uhr, und die Einwohner von Cardigan schliefen um diese Zeit bereits.

Immer wieder sah sich Porter um. Doch von dem Bentley war noch nichts zu sehen.

Schließlich hatte er das kleine Wäldchen erreicht.

Keuchend hielt er sich an einem Baumstamm fest. Nur langsam beruhigte sich sein Atem.

Als er noch einmal sein Gewehr überprüfte, merkte er, daß seine Hände zitterten.

Eine Zigarette tat ihm jetzt gut.

Porter rauchte hastig. Wiederholt kam ihm die ganze Tragweite seines Entschlusses vor Augen. Doch seltsamerweise spürte er nicht einen Funken Mitleid. Satan persönlich hatte schon von ihm Besitz ergriffen, hatte alles Gute in ihm ausgelöscht.

Eiskalt führte Dean Porter die Vorbereitungen zu seinem abscheulichen Verbrechen aus.

Er suchte sich eine Stelle, von wo aus er die Straße gut übersehen

konnte und wo ihn die Scheinwerfer des Wagens auch nicht blendeten.

Dean Porter hatte bald die Stelle gefunden.

Den Lauf des Gewehres legte er auf einen Ast und preßte den Kolben fest gegen die rechte Schulter. So, wie er es beim Militär gelernt hatte.

Jetzt hieß es nur noch warten.

Warten auf das ahnungslose Opfer.

Nach etwa fünf Minuten blitzte aus der Richtung seiner Holzfabrik ein Scheinwerferpaar auf.

Dean Porter wurde jetzt ganz ruhig. Sein Gesicht glich einem Granitblock. Kein Muskel zuckte darin.

Schon hörte er den Motor des Wagens.

Porter leckte sich über die Lippen.

Die Scheinwerfer wurden größer, streiften für Sekunden den Waldrand.

Jetzt mußte der Bentley in die Kurve einbiegen.

Porters Finger krümmte sich um den Abzug.

Der Bentley heulte heran, war mit dem Mann auf gleicher Höhe.

Porter zog den Stecher der Waffe durch.

Einmal, zweimal.

Dünn peitschten die Schüsse. Das Blei jagte aus dem Lauf, traf den Wagen…

Der Bentley begann zu schleudern, drehte sich plötzlich um die eigene Achse, rutschte noch ein Stück weiter, stellte sich wieder quer, bekam das Übergewicht und knallte mit dem Dach zuerst gegen einen Baum.

Aus weit aufgerissenen Augen starrte Dean Porter auf das sich ihm bietende Schauspiel.

Das Geräusch des gequälten kreischenden Blechs drang wie ein Messerstich in seine Ohren.

Dann war es plötzlich still. Und dunkel. Denn die Scheinwerfer des Bentley waren zersplittert.

Ein teuflisches Grinsen legte sich um Dean Porters Lippen, als er den Wald verließ und langsam auf den zertrümmerten Wagen zuging.

Es war alles nach Plan verlaufen. Würde wie ein Unfall aussehen. In diesem Augenblick geschah zweierlei. Hinter Dean Porter blitzte ein Scheinwerferpaar auf. Gleichzeitig hörte er das Gluckern von auslaufendem Benzin.

Nur noch eine kurze Zeitspanne, dann würde der zertrümmerte Bentley Feuer fangen!

Immer näher kam der andere Wagen.

Dean Porter gab Fersengeld. Wie ein Schatten tauchte der Mörder in dem kleinen Wald unter.

Satan konnte mit seinem Diener zufrieden sein…

***

»Wann werden wir denn Ihrer Meinung nach in Cardigan eintreffen, Chef?« fragte Nicole Duval.

Zamorra warf einen schnellen Blick auf die Uhr am Armaturenbrett. »In ungefähr zwei Stunden.«

Nicole gähnte. »Dann kann ich ja noch einen kleinen Schönheitsschlaf mit ins Programm einbauen.«

»Dem steht nichts im Wege«, erwiderte Zamorra lächelnd.

Sie hatten durch Zwischenlandungen bedingt einen langen Flug hinter sich. In London hatte sich Zamorra bei einer renommierten Verleihfirma sofort einen stratosilbernen Porsche geliehen. Anschließend hatten sie ein wenig gegessen und sich dann auf den Weg nach Cardigan gemacht.

Zamorra trug einen steingrauen Kordanzug, dazu ein hellblaues Hemd und eine farbige moderne Krawatte.

Die Dunkelheit hatte schon lange den Tag verdrängt. Zamorra, der die Gegend hier nicht kannte, fuhr trotz des schnellen Wagens sehr vorsichtig.

Über eine Stunde verging.

Nicole, die wirklich geschlafen hatte, wurde plötzlich wieder wach. Sie reckte sich und griff nach ihren Zigaretten.

»Auch eine, Chef?«

»Danke, nicht beim Autofahren.«

Nicole rauchte gedankenverloren und starrte durch die Frontscheibe auf die Straße, die von den breiten Lichtbahnen der Porschescheinwerfer ein ganzes Stück erhellt wurde.

»Hoffentlich bekommen wir noch Zimmer.«

»Sie werden bestimmt eins kriegen«, erwiderte Zamorra, »und wenn es im christlichen Hospiz ist.«

Nicole wollte gerade zu einer entsprechenden Antwort ansetzen, da bemerkte sie weit vor sich auf der Straße ein tanzendes Scheinwerferpaar.

»Da kommt uns jemand entgegen, Chef. Das erstemal, daß ich das hier auf der Fahrt erlebe. Sonst sagen sich doch Füchse und Hühner gute Nacht.«

Zamorra sagte nichts. Er hatte den Wagen auch schon bemerkt. Es war eigentlich eine ganz alltägliche Sache, wenn nicht…

Tatsächlich. Zamorra glaubte seinen Augen nicht zu trauen. Die Scheinwerfer des fremden Wagens schlenkerten plötzlich hin und her, waren für Sekundenbruchteile ganz weg, tauchten wieder auf und waren plötzlich nicht mehr zu sehen.

»Da ist was passiert«, sagte Zamorra und kitzelte das Gaspedal, um schneller die Stelle erreichen zu können, an der die Scheinwerfer verschwunden waren.

»Der Wagen kann aber auch abgebogen sein«, meinte Nicole.

»Das glaube ich nicht.«

Die Straße führte genau auf einen kleinen Wald zu. Zamorra schaltete zurück, ging vom Gas und trat plötzlich auf die Bremse.

Fast schulmäßig sicher kam der Porsche zum Stehen.

Im gleichen Augenblick sahen sie auch den anderen Wagen. Er war gegen einen Baum geknallt und zusammengedrückt worden wie eine Sardinenbüchse.

Zamorra konnte nicht mehr halten.

Er riß die Tür des Porsche auf und sprang aus dem Wagen.

Zwei Geräusche fielen ihm gleichzeitig auf. Das Gluckern von herauslaufendem Benzin und das Stöhnen eines Menschen.

Die Scheinwerfer des Porsche gaben genügend Licht, um alles genau erkennen zu können.

Hinter dem Steuer des verunglückten Wagens saß eine Frau. Ihr Oberkörper lag über dem Lenkrad. Die Arme baumelten schlaff zu beiden Seiten herab.

Die Scheiben des Wagens waren zersplittert. Überall lagen Glaskrümel. Zamorra rüttelte an dem Türgriff.

Verklemmt.

Plötzlich stand Nicole neben ihm. »Ich helfe Ihnen«, rief sie.

Mit vereinten Kräften schafften sie schließlich, die Tür aufzubekommen.

Die Fahrerin fiel ihnen entgegen. Zamorra konnte sie im letzten Augenblick noch auffangen.

Unter den Achseln gepackt, schleifte er die Verunglückte aus dem Wagen.

In diesem Augenblick schlugen die ersten Flämmchen aus der Motorhaube. Zamorra sah es aus den Augenwinkeln.

»Deckung!« gellte seine Stimme auf.

Mit einem Schwung warf er die Fahrerin des Unglückswagens in den nahen Straßengraben. Sekunden später lagen er und Nicole neben ihr.

Dann krachte es schon.

Eine gleißende Feuerwand stieg himmelan. Metallteile wurden durch die Luft geschleudert und prasselten als brennende Fackeln in den nahen Wald.

Zamorra hatte sich über die beiden Frauen geworfen und den Kopf schützend in seine Arme gelegt, während neben ihm die brennenden Trümmerteile in die lockere Erde fuhren.

Wie durch ein Wunder wurden die drei nicht verletzt.

Zamorra ließ den Wagen völlig ausbrennen, ehe er sich wieder aus seiner Deckung wagte.

»Das war knapp«, bemerkte Nicole mit rauher Stimme.

Zamorra legte die Verunglückte vorsichtig an den Straßenrand.

Jetzt erst sah er, wie jung das Mädchen war. Höchstens zwanzig Jahre. Sie hatte blonde Haare und ein hübsches Gesicht mit einer Unmenge Sommersprossen. Auf der Stirn wurde eine Beule schnell größer.

»Die Kleine hat mehr Glück als Verstand gehabt«, bemerkte Nicole.

Zamorra nickte. »Das hätte auch anders ausgehen können.«

Gemeinsam betteten er und Nicole das Mädchen auf den schmalen Notsitz des Porsche, der zwar ein paar Dellen von den umherfliegenden Trümmerteilen mitbekommen hatte, aber sonst noch völlig in Ordnung war. Zum Glück hatte es vor einiger Zeit geregnet, so daß die Erde noch feucht war und es nicht zu einem Waldbrand kommen konnte.

Zamorra, der noch einmal die Unfallstelle untersuchte, wurde plötzlich stutzig.

Auf der Straße lag etwas Blinkendes, nicht größer als ein halber Finger. Das Licht der Scheinwerfer brach sich an dem Gegenstand.

Zamorra bückte sich und hob ihn auf.

Es war eine Kugel! Eine Gewehrkugel.

Professor Zamorra blieb einen Augenblick stehen und starrte versonnen auf das Geschoß. Vermutungen, Kombinationen schossen ihm durch den Kopf. Sollte dieser Unfall etwa ein mißglückter Mordversuch gewesen sein? Hing er vielleicht sogar mit Websters Tonbandaufnahmen zusammen? Was es auch sein sollte, Zamorra schwor sich, es herauszufinden.

Er steckte die etwas deformierte Kugel ein und ging zu dem Leihporsche.

Nicole Duval hatte sich auf ihrem Sitz herumgedreht und hielt die Hand des Mädchens fest.

Als Zamorra die Wagentür öffnete, wandte ihm Nicole ihr Gesicht zu.

»Sie ist gerade aufgewacht, Chef.«

Da die Innenbeleuchtung des Wagens brannte, sah Zamorra die graublauen Augen des Mädchens, in denen Angst und Schrecken wie in einem Buch zu lesen standen.

»Wo bin ich?« hauchte die Unbekannte.

Zamorra lächelte. »In Sicherheit, Miß. Sie können ganz beruhigt sein. Wir werden Sie nach Cardigan ins Krankenhaus fahren, dort wird man Sie kurz untersuchen und Sie bestimmt bald entlassen.«

Das Mädchen faßte nach seinem Kopf. »O mein Gott. Was ist nur geschehen. Ich - ich bin doch gar nicht so schnell gefahren. Plötzlich gab es einen Ruck, der Wagen schleuderte, und von da weiß ich nichts mehr. Was - was ist mit dem Bentley?«

»Er ist ausgebrannt«, sagte Zamorra. »Wir haben Sie im letzten Moment noch retten können.«

Das Mädchen lächelte schmerzlich. »Mein Vater, man muß meinen

Vater benachrichtigen. Er wird sich bestimmt Sorgen machen.«

»Wir werden das übernehmen«, beruhigte Nicole sie. »Darf ich Ihren Namen erfahren?«

»Entschuldigen Sie. Aber ich bin so durcheinander. Ich heiße Judy Porter. Mein Vater besitzt eine Holzfabrik ganz in der Nähe.«

»Dann ist ja alles in Ordnung«, sagte Zamorra. »Wir werden das schon in die Hand nehmen. Aber vorher geht's ins Krankenhaus.«

Zamorra setzte sich hinter das Lenkrad und startete.

Als Nicole nach ein paar Minuten einen Blick nach hinten warf, war Judy schon wieder bewußtlos.

Zamorra erzählte seiner Sekretärin von dem seltsamen Fund.

»Und Sie meinen, daß wirklich ein Mordanschlag auf das Mädchen versucht worden ist?«

»Da bin ich ganz sicher.«

Nicole, die immer ziemlich skeptisch war, runzelte die Stirn. »Aber wer sollte denn Interesse daran haben, so ein junges Ding umzubringen?«

»Ich weiß es nicht«, erwiderte Zamorra. »Noch nicht…«

***

Inspektor Murray mußte erst aus dem Bett geholt werden, als Zamorra ihn sprechen wollte.

Er war allein zu der Privatwohnung des Polizeibeamten gefahren. Nicole kümmerte sich inzwischen um die Hotelzimmer. Judy Porter lag bereits im Krankenhaus.

Zamorra saß im Wohnzimmer und rauchte eine Zigarette, als Inspektor Murray eintrat. Auf einer schmalen Nase saß eine dicke Hornbrille. Haare hatte er keine mehr, dafür eine prächtige Glatze. Murray trug nur Hemd und Hose.

»Sie sind also Professor Zamorra«, sagte er zur Begrüßung. »Sie haben sich aber auch nicht gerade die günstigste Stunde für Ihre Ankunft ausgesucht.«

»Dazu zwangen mich leider widrige Umstände«, erwiderte Zamorra.

»Wieso?«

John berichtete von Judy Porters Unfall. Er zeigte dem Inspektor auch die gefundene Gewehrkugel.

Murray wurde bei Zamorras Bericht bleich wie ein Leinentuch.

»Mann«, stöhnte er, »das ist ein Ding. Wenn Dean Porter erfährt, daß auf seine Tochter ein Mordanschlag verübt worden ist, geht er an die Decke.« Inspektor Murray schüttelte den Kopf, als könne er das alles immer noch nicht glauben. »Ich werde die Kugel untersuchen lassen«, sagte er und steckte das Indiz ein.

Zamorra drückte seine Zigarette aus. »Es wird Sie natürlich interessieren, Inspektor, was in diesem bewußten Päckchen war.«

Murrays Augen leuchteten förmlich auf. »Und ob, Professor. Wir hatten ja erst vor, das Päckchen zu öffnen, aber da es versiegelt war, haben wir es mit der Auflage, sich bei uns zu melden, an Sie weitergeleitet.«

Murray berichtete, daß man Jerome Webster lebensgefährlich verletzt gefunden hatte. Allerdings hatten die Ärzte es nicht geschafft, sein Leben zu retten.

Anschließend erzählte Zamorra von den Tonbandaufzeichnungen.

Murray fielen fast vor Staunen die Augen aus dem Kopf.

»Ein altes Landhaus, sagen Sie, Professor?« Der Inspektor rieb sich seinen Nasenrücken. »Da kann an sich nur das Haus von Dr. Norton gemeint sein. Es liegt ein paar Meilen von hier. Hat früher einem Grafen gehört, soviel ich weiß. Und als der Graf gestorben war, wollte den Kasten keiner haben. Die Leute hier in der Gegend erzählen sich, es soll dort spuken. Angeblich hat der Graf früher mit dem Teufel Feste gefeiert.«

»Was ist mit diesem Dr. Norton?« wollte Zamorra wissen.

»Ach so, ja. Er hat den Kasten schließlich gekauft. Das war vor zwei Jahren. Dr. Norton ist Historiker. Ein sehr umgänglicher Mensch übrigens. Er ist oft hier in Cardigan und gibt sogar auf dem College Unterricht. Wenn Sie mich fragen, Professor, ich halte Websters Gerede für baren Unsinn. Dr. Norton tut keiner Fliege etwas zuleide. Ich selbst war sogar schon in dem alten Haus. Es ist zwar etwas unheimlich, aber Verbrechen - nein, die sind bestimmt da noch nicht geschehen. Wenigstens nicht in der heutigen Zeit«, schränkte der Inspektor ein.

»Und Jerome Websters Tod?«

Murray zuckte die Schultern. »Ich gebe zu, eine verdammt seltsame Sache. Wir haben auch alle Hebel in Bewegung gesetzt, um den Mörder zu finden. Bis jetzt ohne Erfolg.«

Zamorra nickte. »Sie glauben also nicht an das, was Jerome Webster berichtet hat?«

»Nein.«

»Aber er hat doch Begriffe genannt, die Ihnen nicht unbekannt sein sollten. Zum Beispiel die Kaste der Henker. Sieben Personen gehören dazu. Personen, die sich dem Satan verschrieben haben. Dann tauchte der Begriff des Meisters auf. Auch ein Wort, wie es nur bei Geheimbünden in dieser Form gebräuchlich ist. Ferner hat Mr. Webster davon gesprochen, daß sich die Kaste der Henker zweimal in der Woche in dem alten Landhaus trifft. Es wäre doch natürlich von Vorteil, Inspektor, wenn Sie dieses Landhaus mal überwachen lassen. Schließlich ist ein Mord passiert und ein Mordanschlag.«

Murrays Augenlider flatterten. »Das hat doch alles nichts miteinander zu tun, Professor.«

»Ich bin da anderer Meinung, Inspektor. Das sage ich Ihnen ehrlich. Und ich werde auch nachhaken. Sie können mich nicht daran hindern. Hier ist ein Verbrechen geschehen, Inspektor. Und niemand wird mich daran hindern, es aufzuklären.«

»Das hat auch keiner vor, Professor«, erwiderte der Inspektor leise. »Nur - werden Sie bei den Menschen hier nicht viel Erfolg haben. Sie sind Fremden gegenüber sehr mißtrauisch. Vor allen Dingen Ausländern gegenüber.«

Zamorra erhob sich. »Ich habe verstanden, Inspektor. Und entschuldigen Sie, daß ich Ihre Nachtruhe störte.«

Zamorra nickte Murray noch einmal zu und verließ dessen Wohnung.

Ein komischer Kauz, dieser Inspektor, dachte er. Entweder weiß er wirklich nichts - oder aber er steckt mit gewissen Leuten unter einer Decke.

Zamorra war sich darüber klar, daß er hier in ein Wespennest gestochen hatte. Er wollte aber auf keinen Fall aufgeben. Als nächster stand ein gewisser Dean Porter auf seinem Programm…

***

Wie eine alte Festung lag das Landhaus in der Dunkelheit. Hinter keinem der Fenster brannte Licht. Alles war leer und einsam, wirkte wie tot.

Doch der äußere Schein trog. Es gab jemanden, der sich in dem Haus aufhielt.

Der Meister!

Schattengleich geisterte er durch die Räume. Ruhelos, von einer inneren Unrast besessen.

Er trug wieder seine schwarze Kapuze und dazu das scharlachrote Gewand. Hinter den Sehschlitzen glühten die Augen wie heiße Kohlestücke.

Ein Zündholz flammte auf. Die Flamme tanzte einen Moment und fraß sich dann an dem Docht einer Kerze fest. Die Kerze stand in einem breiten Halter, den der Meister jetzt in die Hand nahm und sich langsam der bewußten Tür näherte, die er nur allein aufschließen konnte.

Mit der freien Hand holte der Meister einen Schlüssel aus der schräggestellten Tasche, die in den Umhang genäht worden war.

Langsam schob der Maskierte den Schlüssel ins Schloß. Zweimal drehte er ihn herum.

Dann war die Tür offen.

Ein stockfinsteres Verlies tat sich auf. Die Wände bestanden ebenfalls aus nackten Steinquadern, und in den Ritzen nistete die Feuchtigkeit.

Der Meister bückte sich und leuchtete den Boden ab.

Eine Falltür wurde aus der Dunkelheit gerissen.

Der Meister zog an einem eisernen Ring, der in einer Öse steckte. Die Falltür klappte zurück und fiel dumpf auf den Boden.

Die ersten drei Stufen einer Steintreppe wurden sichtbar.

Der Meister raffte mit der freien Hand seinen Umhang ein wenig hoch und begann mit vorsichtigen Schritten, die Treppe hinabzusteigen.

Stufe für Stufe näherte er sich dem wirklichen Geheimnis des Hauses. Einem Geheimnis, das in uralter Zeit begonnen hatte und jetzt seine grausige Erfüllung finden sollte.

Der Meister drang in die Katakomben des Schreckens ein.

Fächerförmig verliefen die Gänge. Irgendwo tropfte Wasser. Das Geräusch, mit dem die Tropfen auf dem Fels zerplatzten, hörte sich überlaut an.

Der Meister wußte, wohin er zu gehen hatte. Er quetschte sich in einen schmalen, aber hohen Gang und schlich vorsichtig weiter. Es war ein Wunder, daß die Kerze noch brannte, denn die Sauerstoffknappheit war groß.

Der Gang war nur ein paar Meter lang. An seinem Ende tat sich ein seltsamer Raum auf.

Er war in der Form eines Siebenecks in den Fels gehauen worden. Und an jeder der sieben Seiten stand ein offener Sarg.

Es waren weiße Särge und innen mit rotem Samt ausgelegt.

Der Meister hatte die Särge hierher geschafft.

Das Kerzenlicht erhellte den Raum nur spärlich.

Langsam näherte sich der Meister dem ersten Sarg, leuchtete hinein.

Der grinsende Schädel eines Skeletts starrte ihn an!

Der Meister ging weiter, leuchtete in den nächsten Sarg. Auch in ihm lag ein Skelett. Ebenso in den anderen fünf Särgen.

Als der Meister in alle Särge gesehen hatte, ging er zum Mittelpunkt dieses unheimlichen Raumes. Zu einem Steintisch, auf dem ein uraltes Buch lag. Vor dem Tisch stand ein Stuhl mit einer hohen Rückenlehne.

Der Meister setzte sich und stellte die Kerze auf den Tisch. Seine Hände griffen nach dem Buch, schlugen es auf.

Es waren vergilbte Seiten, beschrieben in einer Sprache, die kaum jemand auf der Welt verstand. Überraschend klar und deutlich war die Schrift noch zu lesen.

Der Meister begann, in dem Buch zu lesen. Hierin war unter anderem auch die Geschichte des Hauses aufgezeichnet.

So stand geschrieben, daß das Haus im Jahre 1474 erbaut worden war, über den Katakomben, die schon seit ewigen Zeiten bestanden. Der erste Besitzer war ein Scharlatan gewesen, ein Hexenmeister, der mit den Dämonen einen finsteren Pakt geschlossen hatte. Er hatte schon seine Seele verkauft, ehe es Hexenjägern gelang, ihn aufzuspüren und zu Tode zu foltern. Seitdem war das Haus verflucht.

Alle, die es später erworben hatten, starben eines unnatürlichen Todes. Und die Chronik wußte zu berichten, daß irgendwann ein Mann kommen würde, der ebenfalls wie der erste Besitzer seine Seele dem Satan verkaufte, um die Rache somit zu vollenden.

Dieser Mann war schon da.

Es war der Meister!

Er hatte das Haus gekauft. Lebte vor der Welt als Wolf im Schafspelz, um dem Satan dienen zu können.

Der Meister legte das Buch zur Seite.

Langsam erhob er sich von seinem Platz. Ging auf einen der sieben Särge zu.

Seine Hände mit den langen Fingern vollführten seltsame Bewegungen über dem Skelett. Magische Beschwörungsformeln drangen dumpf unter der Kapuze hervor.

Und plötzlich begann die Luft über dem Sarg zu flimmern, verdichtete sich, wurde zu einem diffusen Nebel.

Die Stimme des Meisters steigerte sich.

Der Nebel begann zu wirbeln, bildete einen Kreis, der in einem trichterförmigen Sog endete und in dem offenen Mund des Skeletts verschwand.

Der Kerzenschein reichte kaum aus, um erkennen zu können, was jetzt geschah.

Das Skelett machte eine Wandlung mit. Eine fleischfarbene Masse schob sich über die Knochen. Sie fing bei den Beinen an, erreichte die Hüften, den Brustkorb, das Gesicht. Ein Mensch war entstanden!

Ein Mod!

Wie von einer Schnur gezogen, richtete sich der Mod auf und stieg langsam aus dem Sarg.

Vor dem Meister blieb er in demütiger Haltung stehen.

»Geh nach oben und zieh dich an«, sagte der Maskierte. »Ich habe einen Auftrag für dich.«

Der Mod gehorchte. Stufe für Stufe nahm er die steile Steintreppe. Er schien selbst in der Dunkelheit sehen zu können.

Der Meister wartete, bis er verschwunden war und trat an einen zweiten Sarg.

Wieder murmelte er die magischen Beschwörungsformeln, und wieder entstand ein Mod. Auch ihn schickte der Meister nach oben.

Dann ging er selbst die Treppe hinauf.

Die beiden Mods warteten inzwischen in dem Raum, wo die Versammlungen stattfanden. Sie trugen jetzt wieder ihre schwarze Lederkleidung.

Der Meister sah seine Gehilfen eine Zeitlang an. Dann sagte er: »Geht in die Stadt und tötet einen Mann. Er heißt Bill Evans. Er weiß zuviel.«

Die Mods nickten und wandten sich ab.

Der Meister blickte ihnen nach. Es war das erstemal, daß seine Diener das Grundstück verließen. Bisher hatte er es immer vermeiden können. Aber diesmal ging es nicht anders. Man war nahe daran, seinem Geheimnis auf die Spur zu kommen. Jerome Porter war es als einzigem gelungen, in die Teufelsklause zu kommen. Und Bill Evans hatte den sterbenden Porter gefunden, der sogar noch geredet hatte. Das war gefährlich.

Der Meister hob die Hand und streifte die Kapuze vom Kopf.

Ein grauenvolles Gesicht kam zum Vorschein.

Ein Gesicht, das fast nur aus grünen Schuppen bestand. Statt einer Nase klafften zwei Löcher. Wo bei einem Menschen der Mund war, gab es nur eine finstere Höhle.

Der Meister sah aus wie eine Kreuzung zwischen Fisch und Mensch.

Fanatisch glühten die Augen in dem schuppigen Gesicht. Seltsame Worte drangen aus der Mundöffnung. Worte, die in keiner Sprache der Welt vorkamen. Nur in der Dämonensprache.

Der Meister war kein Mensch!

Er war ein Dämon…

***

Dean Porters Adresse hatte Zamorra dem Telefonbuch entnommen. Er mußte zweimal fragen, ehe er das Haus gefunden hatte.

Es lag in einer kleinen Seitenstraße, hatte schon einige Jahrzehnte auf dem Buckel und sah auch entsprechend aus. Das konnte man sogar in der Dunkelheit erkennen.

Zamorra fand einen Parkplatz direkt vor dem Haus. Er löschte die Scheinwerfer, zündete sich eine Zigarette an und wartete. Träge zogen die Rauchschwaden aus dem halb geöffneten Seitenfenster nach draußen.

Hinter zwei Fenstern brannte Licht. Es waren nur matte, milchig-gelbe Flecken, da vor den Scheiben Vorhänge hingen und den Schein dämpften.

Das Gefühl war ganz plötzlich da!

Zamorra, der durch jahrelanges Studium der Parapsychologie die Gabe bekommen hatte, starke Strömungen wie ein Sender zu empfangen, wurde unruhig. Ein leichtes Kribbeln machte sich in seinem Nacken bemerkbar, brachte die Haare zum Sträuben.

Gefahr lag in der Luft!

Zamorra drückte die Zigarette aus. Lautlos klinkte er die Tür auf und schob sich aus dem Wagen.

Seine scharfen Augen tasteten die Umgebung ab, versuchten einen eventuellen Gegner ausfindig zu machen.

Nichts.

Niemand ließ sich blicken.
Doch das Gefühl blieb. Es konnte jedoch auch sein, daß es mit einer indirekten Gefahr zusammenhing, eine Gefahr, die sich erst wie eine drohende Gewitterwolke über Zamorra zusammenballte. Er hatte das schon mehr als einmal erlebt.
Professor Zamorra ging durch den kleinen Vorgarten auf das einstöckige Haus zu. Er wußte, daß Dean Porter Besitzer einer Holzfabrik war, wußte aber auch, daß der Betrieb nicht gerade gut lief. Wenigstens hatte Inspektor Murray das gesagt. Und nach dem Zustand des Hauses zu urteilen, mußte er recht haben.
Zamorra schellte.
Hohl schepperte das Klingelgeräusch durch das Haus.
Wenig später waren Schritte zu hören. Sie näherten sich der Tür und verstummten.
»Wer ist da?« fragte eine etwas atemlos klingende Stimme.
»Ich muß Sie sprechen, Mr. Porter. Es geht um Ihre Tochter. Mein Name ist Professor Zamorra.«
»Zamorra? Nie gehört. Wüßte nicht, was Sie mit meiner Tochter zu tun haben. Gehen Sie jetzt«, erklang wieder die barsche Stimme.
»Aber es ist wichtig, Mr. Porter.«
»Nichts ist wichtig. Hauen Sie ab.«
Zamorra biß sich auf die Unterlippe. So hatte er sich den Besuch nicht gerade vorgestellt. Dieser Porter mußte ja ein verdammt komischer Kauz sein. Normalerweise reagiert man anders, wenn man vor einigen Stunden beinahe seine Tochter verloren hatte.
Was Zamorra nicht wußte, war, daß Porter es sogar abgelehnt hatte, seine Tochter zu besuchen.
»Sind Sie immer noch da?«
»Keine Angst, ich gehe schon«, erwiderte Zamorra.
Er ging auch tatsächlich. Durch den Vorgarten bis zu seinem Porsche. Er stieg ein und knallte laut die Tür zu. Dann röhrte der Motor auf.
Während Zamorra anfuhr, sah er ganz kurz ein Gesicht hinter einem der beleuchteten Fenster auftauchen.
Zamorra fuhr nur etwa fünfzig Meter. Fast bis zum Ende der Straße.
Er stellte den Porsche unter einer trüben Laterne ab und ging die Strecke zu Fuß zum Haus zurück. Er wollte unbedingt herausbekommen, weshalb Porter so feindselig gewesen war.
Vom Nachbargrundstück aus gelangte Zamorra an die Hinterfront des Hauses.
Hier war alles dunkel.
Zamorra hatte seine kleine Kugelschreiberlampe immer bei sich. Der bleistiftdünne Strahl riß einen hellen Flecken aus der Dunkelheit und blieb an einer alten Holztür hängen.
Zamorra drückte die verrostete Klinke.

Es quietschte erbärmlich, aber die Tür war offen.
Zamorra schlüpfte in den dahinterliegenden Raum. Es war eine Waschküche.
Wieder trat seine Kugelschreiberlampe in Aktion. Zamorra sah ein verrostetes Fahrrad, einige Gartengeräte und einen alten Waschbottich. Außerdem eine offenstehende Tür, durch die Zamorra in den Keller gelangte und von dort aus in das Erdgeschoß. Soviel Glück hatte er selten gehabt.
Zamorra ließ kurz seine Punktleuchte aufblitzen. Eine Holztreppe führte in die oberen Räume. Die Stufen waren mit einem alten Teppich belegt.
Zamorra lauschte. Eine Männerstimme drang an seine empfindlichen Ohren Sie kam aus der oberen Etage.
Es war Dean Porter, der sprach.
Hatte er Besuch?
Auf Zehenspitzen nahm Zamorra die Stufen. Trotz des Teppichs knarrten sie ein wenig.
Fast unmerklich wurde es heller. Der Lichtschein drang aus einer halb offenstehenden Tür in der ersten Etage. Auch die Männerstimme wurde lauter.
Zamorra konnte sogar einige Worte verstehen.
Er hörte, wie Porter etwas von seiner Tochter Judy sagte und auch von einem Opfer sprach.
Noch war Zamorra der Sinn unverständlich.
Endlich hatte er die erste Etage erreicht und stand in einem schmalen Korridor. Die Tür, hinter der er die Stimme vernommen hatte, war die erste auf dem Flur.
Unendlich vorsichtig peilte Zamorra um die Türkante.
Der Raum dahinter war nicht groß, besaß aber zwei Fenster. Es waren die, die Zamorra schon von der Straße her gesehen hatte. Dunkle Vorhänge verschluckten das Licht einer Stehlampe, die in der Ecke stand.
Dean Porter wandte Zamorra den Rücken zu. Er saß vor einem kleinen Tisch und hatte die Hände in irgend etwas verkrallt. Zamorra konnte nicht sehen, in was, er vernahm nur die gemurmelten Worte des Mannes.
Auf Zehenspitzen schlich Professor Zamorra näher.
Jetzt hörte er ganz deutlich, was der Mann sagte.
»Ich habe versagt«, flüsterte er. »Ich habe die Probe nicht bestanden. Judy lebt. Satan wird mich bestrafen. Gib mir noch eine Chance. Ich muß sie töten, töten, töten…«
Im ersten Augenblick glaubte Zamorra, sich verhört zu haben. Zu ungeheuerlich waren die Worte, die Dean Porter da ausgesprochen hatte. Er hatte den Mordanschlag auf seine eigene Tochter verübt!

Dean Porter redete wie im Fieber. Waren seine Worte vorhin noch verständlich gewesen, so glichen sie jetzt einem heiseren Gestammel.

Zamorra verhielt sich völlig ruhig.

Doch irgend etwas mußte Dean Porter gewarnt haben. Vielleicht ein Gefühl oder eine Ahnung.

Auf jeden Fall drehte er sich plötzlich auf seinem Stuhl herum und starrte sekundenlang mit schreckensstarren Augen auf Professor Zamorra.

Jetzt sah Zamorra auch, was Dean Porter mit seinen Händen umklammert hielt.

Einen Totenkopf! Ein Utensil des Satans.

In den leeren Augenhöhlen funkelten zwei glutrote Rubine.

Zamorras Gesicht glich einer Maske, als er Dean Porter anblickte.

»Was - was wollen Sie?« stammelte Porter, der sich wieder etwas von seiner Überraschung erholt hatte.

Professor Zamorra blickte in das Gesicht seines Gegenübers, in dem die Angst wie eingemeißelt stand. Die Haare klebten Porter auf der schweißnassen Stirn, sein Blick irrlichterte.

»Die Wahrheit«, antwortete Zamorra.

»Welche Wahrheit?« flüsterte Porter. Noch immer hielt er den Totenkopf fest umklammert.

»Über Ihre Tochter, auf die Sie einen Mordanschlag verübt haben. Und den Grund will ich wissen. Erzählen Sie mir alles. Jetzt!« Zamorras Stimme klang hart wie Stahl.

Porters Lippen bebten. »Nein«, zischte er. »Ich habe nichts zu sagen. Scheren Sie sich raus. Weg aus meinem Haus. Sie - Sie…«

»Ich bleibe. So lange, bis ich weiß, was ich wissen will.«

»Das werden Sie nicht!« schrie Porter und sprang plötzlich von seinem Stuhl hoch.

Der Angriff kam für Zamorra überraschend. Ehe er sich versah, hatte ihm Porter den Kopf in den Magen gerammt.

Zamorra wurde zurückgeschleudert und krachte gegen die Wand, dicht neben der Tür.

Porter sah seine Chance. Er wollte hinaus auf den Gang rennen.

Zamorra erwischte den Mann im letzten Augenblick. Sein Tritt dröhnte in Porters Hüfte.

Mitten im Lauf blieb Porter stehen und knickte dann zusammen. Sofort war Zamorra bei ihm. Ein brettharter Schlag fegte den Mann durch das Zimmer in Richtung Fenster.

Porter überschlug sich und blieb benommen am Boden liegen. Den Totenkopf hatte er verloren.

Zamorra bückte sich und hob ihn auf. Als er ihn in der Hand hielt, spürte er wieder die Anzeichen einer drohenden Gefahr. Dieser blanke Schädel mit den funkelnden Rubinaugen mußte eine besondere

Bedeutung haben.
»Geben Sie ihn her«, würgte Porter.
Er war inzwischen wieder auf die Beine gekommen und stürzte auf Zamorra zu.
Ein schneller Sidestep ließ ihn leerlaufen.
Zamorra schob blitzschnell seinen Fuß vor und hakte ihn zwischen Porters Beine.
Zum zweiten Mal landete Dean Porter auf dem Boden.
»Wollen Sie nicht lieber aufgeben?« fragte Zamorra.
»Niemals«, ächzte Porter und rollte sich auf die Seite.
Zamorra sah, daß Porters Rechte unter das Jackett glitt und einen Herzschlag später mit einem Messer wieder zum Vorschein kam.
»Lassen Sie den Unsinn!« schrie Zamorra und wollte Porter das Messer aus der Hand treten.
Zu spät.
Dean Porter hob die Klinge und rammte sie sich in die Brust. Bis zum Heft steckte das Messer in seinem Körper.
Der Mann bäumte sich noch einmal auf, wollte etwas sagen, doch dann fiel er zurück.
Dean Porter war tot.

***

Die Mordroboter waren unterwegs!
Geschöpfe, wie sie nur Satan selbst schaffen konnte. Sie trugen schwarze Lederkleidung und waren mit grausamen Waffen ausgerüstet.
Über Hinterhöfe und durch enge Gassen schlichen die Mods. Niemand begegnete ihnen, niemand sah sie. Sie waren Schatten, die den Auftrag hatten zu töten.
Das Opfer hieß Billy Evans!
Der junge Mann wohnte zur Untermiete bei einer fünfzigjährigen Witwe.
Sie besaß ein kleines Einfamilienhaus mit einem separaten Eingang, den Billy immer benutzte. Die Vermieterin interessierte sich nicht, was Billy machte. Er konnte ungestört kommen und gehen.
In dieser Nacht saß er noch lange in seinem Zimmer. Er konnte einfach nicht schlafen. Zu sehr hatten ihn die Ereignisse aufgewühlt. Der Aschenbecher auf dem schmalen Eßtisch quoll von Zigarettenkippen fast über.
Billy warf sich auf sein Bett und schaltete das Kofferradio ein. Ein Sender brachte ein Medley aus dem Musical Oklahoma. Melodien, die Carol und er sehr gerne hörten.
Billy stellte die Musik lauter.
Deshalb entgingen ihm auch die leisen Geräusche draußen an der

Hauswand.
Die Mods waren da!
Ein blasses Gesicht preßte sich von außen gegen die Scheibe, sah in das Zimmer.
Billy Evans war weiterhin ahnungslos. Außerdem lag das Fenster in seinem Rücken.
Einer der Mods drückte einen Saugnapf gegen die Scheibe, holte einen Glasschneider aus der Tasche und zog um den Saugnapf einen kreisrunden Schnitt.
Fast lautlos konnte er Sekunden später ein Stück der Scheibe aus dem Fenster nehmen.
Billy Evans war noch immer ahnungslos.
Eine Hand schob sich durch die Öffnung, packte den Fensterriegel, ein kurzer Ruck, und das Fenster war offen.
Kalte Nachtluft strömte ungehindert in das Zimmer, streifte Billys Gesicht.
Der junge Mann zuckte herum. Durch die schnelle Bewegung polterte das Kofferradio auf den Boden.
Billy Evans wollte etwas sagen, doch die Worte blieben ihm im Hals stecken.
Mit weit aufgerissenen Augen starrte er auf die beiden Mods, die sich gelenkig über die Fensterbank schwangen.
»Was soll das?« würgte Billy hervor. Gleichzeitig orientierte er sich in Richtung Zimmertür.
Einer der Mods schnitt ihm den Weg ab.
Billys Blick flackerte. Er sah in die gnadenlosen Gesichter der Eindringlinge und wußte plötzlich, daß es um sein Leben ging. Diese Männer waren keine normalen Einbrecher.
Billy zog sich bis an seinen kleinen Schreibtisch zurück. In der Schublade lag ein Messer. Ein Fahrtenmesser. Es stammte noch aus seinen frühen Jugendjahren.
Billy riß die Schublade auf, wandte den Mods somit für einen Moment die ungeschützte Seite zu.
Billy fühlte schon den Hirschhorngriff an seinen Fingerspitzen, da rammte einer der Mods mit seinem Fuß die Schublade zu.
Billy Evans Hand wurde fast zerquetscht.
Der junge Mann riß den Mund zu einem qualvollen Schmerzensschrei auf, doch eine Hand preßte sich auf seine Lippen und drückte unbarmherzig zu.
Gleichzeitig legte sich ein Arm um Billys Kehle und würgte ihm noch mehr die Luft ab.
Billy Evans wehrte sich verzweifelt. Er trat, drehte sich, stieß mit dem Ellenbogen nach hinten, doch der Mod ließ ihn nicht los.
Es war ein lautloser, erbitterter Kampf.

Langsam erlahmte Billys Widerstand.
Der Mod zog den jungen Mann vom Schreibtisch weg. Sein Kumpan baute sich vor Billy auf. Er griff in die Tasche seiner Lederjacke und holte ein zwei Zoll langes Messer hervor.
Der Mod, der Billy gepackt hielt, bog dessen Kopf nach hinten.
Billy, schon halb ohnmächtig, sah nicht mehr, was die beiden mit ihm anstellten. Das letzte, was er mitbekam, war ein grauenhafter Schmerz, der seinen Körper auseinanderzureißen drohte.
Fünf Minuten später verschwanden die Mods ebenso lautlos wie sie gekommen waren.
Zurück blieb eine gräßlich zugerichtete Leiche…

***

Das Hotel, in dem Nicole Duval zwei Zimmer besorgt hatte, hieß Plaza und lag im Zentrum von Cardigan. Es sei das beste Haus in der Stadt, hatte man ihr gesagt. Nicole hatte zwar schon komfortabler gewohnt, aber es ließ sich aushalten.
Sie hatte versucht, Dean Porter telefonisch zu erreichen, was ihr jedoch nicht gelungen war. Danach hatte sie sich Inspektor Murrays Nummer geben lassen und noch kurz mit Zamorra gesprochen, der gerade im Begriff war, den Inspektor zu verlassen, um Dean Porter einen Besuch abzustatten.
»Warten Sie auf mich, Nicole«, hatte Zamorra gesagt.
Nun saß die junge Französin in der Bar des Hotels und trank einen Martini.
Betrieb herrschte so gut wie keiner. Außer ihr befanden sich noch zwei weitere Gäste in der Bar. Handelsvertreter, wie Nicole aus ihren Gesprächen erfahren hatte.
Die Zeit tickte dahin. Schon weit nach Mitternacht. Hinter dem Tresen gähnte der Mixer mit sich selbst um die Wette.
Nicole überlegte gerade, ob sie sich noch mal nach Judy Porters Befinden erkundigen sollte, als ein Mann die Bar betrat. Er war schon älter, ziemlich rundlich gebaut, hatte eine spiegelblanke Glatze und trug eine dunkle Hornbrille. Sein braun-beige gestreifter Anzug sah aus, als hätte er schon zweimal darin geschlafen.
Der Neuankömmling ging an den Tresen und sprach kurz mit dem Mixer, der dann mit dem Kopf auf Nicole deutete.
Der Mann bedankte sich und steuerte Nicoles Tisch an. Die Französin sah ihm mißtrauisch entgegen.
»Miß Duval?«
»Richtig.«
»Entschuldigen Sie die späte Störung. Mein Name ist Murray. Inspektor Murray. Darf ich mich setzen?«
»Aber selbstverständlich, Inspektor.«

»Danke.«

Nicole mußte innerlich lächeln. Sie hatte sich einen englischen Polizeibeamten eigentlich immer anders vorgestellt. So wie sie meistens in den Filmen gezeigt werden.

»Was führt Sie zu mir, Inspektor?«

Der Beamte wischte sich über seine Glatze und lächelte schmal. »Ihr Chef schickt mich, Miß Duval. Er kann selbst nicht kommen, da er von Mr. Porter aufgehalten wird. Angeblich ist er einer heißen Sache auf die Spur gekommen. Er hat mich angerufen und gebeten, Sie mit zu Mr. Porter zu bringen.«

»Wissen Sie, um was es geht, Inspektor?«

»Keine Ahnung. Ihr Chef drückte sich sehr geheimnisvoll aus.«

»Hm!« Nicole biß sich auf die Unterlippe. Es war zwar nicht Zamorras Art, so zu reagieren, aber vielleicht hatte er seine Gründe gehabt.

Der Inspektor blickte auf seine Uhr.

»Ich komme selbstverständlich mit«, sagte Nicole und stand auf. »Schreiben Sie den Martini auf die Rechnung«, rief sie dem Mixer noch zu und verließ hinter dem Inspektor die Bar.

»Mein Wagen parkt etwas abseits«, sagte Murray, als sie vor dem Hotel standen.

Sie gingen die paar Schritte.

Niemand kam ihnen entgegen. Wie leer gefegt wirkte die Straße.

»Der Morris ist es«, sagte Murray und blieb stehen. Er schloß die Tür auf.

Im gleichen Augenblick krümmte er sich zusammen und preßte beide Hände gegen den Bauch.

»Um Gottes willen, Inspektor? Was ist denn?«

»Mein Magen«, stöhnte Murray. »Verdammt, immer diese Krämpfe. Ich hatte schon mal ein Magengeschwür.« Das Gesicht des Polizeibeamten war schmerzverzerrt. »Tun Sie mir einen Gefallen, Miß Duval. Fahren Sie. In meinem Zustand ist mir das zu gefährlich.«

»Aber natürlich, Inspektor.«

Nicole zog die Fahrertür auf und löste die Innenverriegelung der Beifahrertür.

Murray war schon um den Wagen herumgegangen. Ächzend ließ er sich in die Polster fallen.

Nicole klemmte sich hinter das Lenkrad. »Geht es Ihnen besser, Inspektor?«

»So leidlich.«

Nicole steckte den Schlüssel ins Zündschloß und drehte ihn herum. Der Motor kam sofort.

»Jetzt müssen Sie mir nur noch sagen, wohin ich fahren soll, Inspektor.«

»Immer geradeaus!« klang die stahlharte Stimme vom Beifahrersitz her.

Erschreckt wandte Nicole den Kopf.

Sie sah genau in das kreisrunde Loch einer Pistolenmündung…

***

Sekundenlang starrte Zamorra auf den toten Dean Porter. Er machte sich die bittersten Vorwürfe, daß er den Selbstmord nicht verhindert hatte.

Dann fiel sein Blick auf den Totenkopf. Er lag auf dem Boden, und die Rubine in den Augenhöhlen waren Zamorra zugewandt.

Zamorra hob den Schädel auf.

Er hatte ihn kaum in der Hand, da überkam ihn wieder das seltsame Gefühl. Unsichtbare Spannungsfelder schienen von dem Schädel auszugehen und drangen in Zamorras Gehirn.

Seine Hand zitterte.

Plötzlich verlöschte das Licht!

Schwer und drückend lag die Dunkelheit in dem kleinen Zimmer. Nur die Rubine in dem Totenschädel glühten, strömten ein kaltes, verzehrendes Feuer aus, das tief in Zamorras Seele zu dringen schien.

Wispernde Stimmen erfüllten den Raum. Sie kamen aus den Ecken, dort, wo die Dunkelheit noch tiefer war.

Zamorras Atem ging keuchend. Er wußte, was diese Stimmen zu bedeuten hatten.

Die Dämonen waren da!

Der Totenschädel hatte sie angelockt.

Etwas Kaltes strich über Zamorras Gesicht. Ein Hauch nur, den er nicht greifen konnte.

Noch befanden sich die Dämonen in der Vierten Dimension. In ihrem eigenen Reich, das zwischen dem Diesseits und dem Jenseits lag.

Zamorra wußte auch, daß er den Dämonen wehrlos ausgeliefert war, denn das Amulett - ein Dämonenbanner - lag in seinem Koffer.

Mal waren die Stimmen leiser, dann wieder lauter. Es war ein Wechselspiel, das an Zamorras Nerven zerrte.

In einer Ecke des Zimmers sah er für Sekundenbruchteile eine helle Kontur aufflimmern.

Die Dämonen standen dicht vor der Materialisation. Wenn sie das schafften, war er verloren!

Du mußt hier raus! hämmerte es in seinem Gehirn. Es kostete ihn eine übermenschliche Anstrengung, einen klaren Gedanken zu fassen. Zu tief saßen die magischen Strahlen bereits in seinem Nervenzentrum.

Unendlich langsam wandte Zamorra sich um, setzte das rechte Bein vor. Versuchte in Richtung Tür zu kommen.

Er schaffte es unter ungeheuren Anstrengungen.

Wie ein Betrunkener torkelte Zamorra auf den Flur. Jetzt hatte er die Stimmen der Dämonen hinter sich gelassen. Aber noch immer trug er den Totenkopf in der Hand, dieses Requisit, das direkt aus der Hölle zu stammen schien.

Langsam ließ Zamorra den Arm mit dem Schädel sinken, öffnete gleichzeitig die Finger.

Der Totenkopf fiel auf den Boden.

Und plötzlich konnte sich Zamorra wieder freier bewegen. Zwar hielt ihn immer noch ein seltsames Schwindelgefühl gepackt, aber es war weit weniger schlimm als vorher.

Zamorra wankte auf die Treppe zu, übersah die oberste Stufe, stolperte und krachte auf die Stufen. Sich überschlagend, rollte er die Treppe hinab. Zum Glück bremste der Teppich den Fall etwas.

Auf dem ersten Treppenabsatz blieb Zamorra liegen. Ächzend kam er auf die Füße. Auf den nächsten Stufen ging alles glatt, da er sich an dem Geländer festhielt.

Zamorra erreichte die untere Etage. Seine tastenden Hände fuhren an der Wand entlang, fanden einen Lichtschalter.

Zamorra drehte ihn herum.

Eine trübe Beleuchtung flackerte auf.

Zamorra wunderte nichts mehr. Aber ihm war klar, daß die Dämonen allein durch ihre Anwesenheit den Stromkreis unterbrochen hatten. Jetzt, da das Licht wieder funktionierte, mußten auch die Dämonen verschwunden sein.

Zamorra blieb einige Minuten an der Wand gelehnt stehen, um sich zu erholen.

Dann ging er wieder nach oben, zurück in das Zimmer, in dem der tote Dean Porter lag.

Als er den Raum betrat, brannte auch die Lampe wieder. Nichts schien verändert. Nach wie vor lag Dean Porter auf dem Boden. Das Messer steckte immer noch in seiner Brust.

Doch etwas fehlte.

Der Totenkopf…

***

Nicoles Überraschung dauerte nur Sekunden.

»Was soll der Quatsch?« fragte sie scharf.

Murray grinste wölfisch. Von seinen Magenschmerzen war nichts mehr zu merken. Auch das joviale Lächeln war wie weggewischt.

»Sie werden jetzt genau tun, was ich sage!« zischte er. »Fahren Sie los. Dem nördlichen Stadtausgang zu. Sollten Sie irgendwelchen Unsinn machen, jage ich Ihnen eine Kugel durch den Körper.«

Nicole preßte die Lippen zusammen. Sie brauchte nur einen Blick in

Murrays Augen zu werfen, um zu wissen, daß Widerstand absolut tödlich war.

»Wird's bald!«

Nicole zögerte keine Sekunde. Vorsichtig rangierte sie aus der Parklücke und nahm dann den vorgeschriebenen Kurs.

Nicole suchte unaufhörlich nach einer Möglichkeit, aus dieser Klemme zu kommen. Vielleicht fand sie einen Polizisten, den sie aufmerksam machen konnte. Aber da fiel ihr ein, daß Murray ja auch Polizeibeamter war und sogar ein ziemlich hohes Tier in Cardigan.

Sie erreichten den nördlichen Stadtausgang.

»Und jetzt?« fragte Nicole.

»Bleiben Sie auf der Landstraße.«

Nicole nickte. Sie warf einen scheuen Seitenblick nach links.

Inspektor Murray hockte dort wie ein sprungbereiter Panther. Nach wie vor war die Mündung der Pistole auf ihren Körper gerichtet.

Nicole fielen einige entsprechende Szenen aus Filmen ein. Dort hatte der Held in solchen Situationen immer das Tempo erhöht, um seinerseits den entsprechenden Gangster erpressen zu können. Aber das war im Film.

Nicole hatte nicht die Nerven dazu.

»Sollten Sie über irgendwelche Tricks nachknobeln, vergessen Sie sie schnell. Ich würde sofort schießen.«

Nicole nickte krampfhaft.

»Was - was haben Sie mit mir vor?« fragte sie stockend.

Murray lachte blechern. »Das werden Sie schon sehen.« Er warf einen kurzen Blick nach hinten und nickte zufrieden. Kein anderer Wagen folgte ihnen. Besser konnte es gar nicht laugen.

»Es kommt gleich ein Feldweg«, sagte Murray. »Da biegen Sie dann ein.«

»Ja«, hauchte Nicole.

Feldweg! schoß es ihr durch den Kopf. Eine einsame Gegend. Niemand konnte ihr dort helfen, wenn der Mann sie umbringen wollte.

Nicole begann zu zittern. Ihre Hände hielten das Lenkrad nicht mehr richtig fest.

Der Morris schlingerte.

»Verdammt noch mal!« brüllte Murray. »Reißen Sie sich zusammen.«

Er griff in das Steuer und zog den Wagen wieder auf die richtige Spur.

»Und jetzt langsamer fahren, dann rechts rein in den Feldweg!«

Nicole ging vom Gas und schaltete zurück. Sie tat alles automatisch.

Die Einmündung des Weges tauchte im Scheinwerferlicht auf. Nicole zog den Morris in die Kurve. Sekunden später rumpelte er über Unebenheiten und durch Schlaglöcher.

Nicole und Murray wurden regelrecht durchgeschüttelt. Die Pistole kam dabei zwangsläufig aus der Richtung.

Aber Nicole war kein Profi. Sie hatte genug damit zu tun, das Steuer festzuhalten.

»Langsamer!« bellte Murray.

Der Feldweg führte in einen Wald. Er wurde immer schmaler und endete schließlich auf einer Lichtung.

Nicole stoppte.

War das das Ende?

Nicole starrte durch die Frontscheibe. Die Scheinwerfer fraßen riesige Löcher in die Dunkelheit, rissen Bäume, Sträucher und Laub aus der Finsternis.

»Und jetzt?« hauchte Nicole.

»Werde ich Sie erschießen!« erwiderte Murray eiskalt.

»Nein!« Nicole preßte ihre Hand auf den Mund.

Sie hatte zwar damit gerechnet, daß es soweit kommen würde, aber als Murray ihr nun die Tatsache ins Gesicht schleuderte, überfiel sie doch eine grenzenlose Panik.

»Bitte«, schluchzte Nicole. »Bitte, was habe ich Ihnen denn getan?«

»Sie nichts. Aber Ihr sauberer Chef. Dieser Zamorra. Er schnüffelt zu sehr in Sachen herum, die ihn nichts angehen. Deshalb werden erst Sie sterben und dann er. Ganz einfach. Und jetzt raus mit Ihnen!«

Nicoles zitternde Finger faßten nach dem Türgriff, zogen ihn hoch. Die Wagentür schwang auf.

Nicole Duval warf einen kurzen Blick über ihre Schulter. Sie sah, wie Inspektor Murray sich vorgebeugt hatte, sich mit dem linken Arm auf dem Fahrersitz abstützte und den Pistolenarm vorgeschoben hatte.

Kein Zweifel, er wollte Nicole in den Rücken schießen.

»Mach schneller!« zischte Murray.

Nicole schwang die Beine aus dem Wagen.

Hinter sich hörte sie Murrays gepreßtes Atmen.

Und plötzlich erwachte der Lebenswille in ihr. Wie weggeflogen waren auf einmal Angst und Panik. Es ging um alles oder nichts.

Nicoles Füße erreichten den Waldboden. Sie stützte sich etwas ab, beugte ihren Oberkörper ein wenig vor und warf sich mit einem Hechtsprung aus dem Wagen.

Im gleichen Moment peitschte der Schuß.

Haarscharf fegte die Kugel über Nicole hinweg.

Nicole lag bereits auf dem Boden. Im Liegen schoß ihr Bein vor und knallte die Wagentür zu.

Die zweite Kugel drang in die Innenverkleidung der Tür, wurde dadurch abgelenkt und pfiff wirkungslos an dem Mädchen vorbei.

Nicole sprang auf und hetzte auf den nahen Waldrand zu.

Im Wagen fluchte sich Murray fast die Seele aus dem Leib. Nicole

hatte wertvolle Sekunden gewonnen, denn der Inspektor mußte erst die Tür öffnen und aus dem Wagen klettern.

Die Französin erreichte die ersten Bäume, tauchte in der Dunkelheit des Waldes unter.

Hinter ihr knallte die Wagentür. »Ich krieg' dich doch, verdammtes Biest!« schrie Murray und nahm die Verfolgung auf.

Nicole rannte.

Zum Glück trug sie keine allzu hohen Absätze, so daß sie einigermaßen die Balance halten konnte.

Das Gelände wurde leicht abschüssig. Feuchtes Laub und Tannennadeln hatten den Boden mit einem dicken Teppich bedeckt.

Plötzlich rutschte Nicole aus.

Sie fiel nach hinten, prallte auf den Rücken und rollte einen kleinen Hang hinab.

Eine Strauchgruppe bremste ihren Fall.

Dornen zerkratzten ihre Haut und den Wildleder-Hosenanzug.

Nicole blieb schwer atmend liegen. Für Sekunden hatte sie ihren Kopf in den Armen vergraben und schluchzte.

Dann riß sie sich wieder mit Gewalt zusammen.

Sie wollte gerade aufstehen, da sah sie einen Lichtpunkt durch den Wald tanzen.

Murray! Er hatte sich eine Taschenlampe geholt und war ihr auf der Spur.

Nicole begann zu zittern. Wenn der Kerl sie jetzt fand, konnte ihr keiner helfen.

Der Lichtpunkt kam näher. Nicht von oben, vom Hang her, sondern von der rechten Seite. Murray hatte einen Bogen geschlagen.

Nicole zog sich tiefer in das Gebüsch zurück.

Wie ein heller Fleck geisterte der Lichtschein durch den Wald. Schon hörte die Französin Murrays Schritte. Der Inspektor sprach mit sich selbst. Es waren wüste Drohungen, die er gegen das Mädchen ausstieß.

Jetzt hatte der Lichtschein das Gebüsch erreicht.

Nicole preßte sich noch tiefer gegen den Boden.

Murray blieb stehen.

Nicole hörte genau seine Stimme. »Irgendwo muß sie doch sein«, knurrte der Mann.

Er schaltete die Lampe aus und lauschte. Konzentrierte sich auf jedes Geräusch.

Nicole hielt den Atem an.

Sie wußte nicht, wie lange Murray so gestanden hatte. Sekunden, Minuten? Nicole hatte jedes Zeitgefühl verloren.

Schließlich knipste Murray die Lampe wieder an. Mit einem wütenden Fluch machte er kehrt und stapfte davon.

Nicole atmete auf.

Sie wartete noch, bis sie das Brummen des Automotors hörte und wagte sich erst dann aus ihrem Versteck.

Nicole Duval wischte sich über das Gesicht. Es war schweißnaß und dreckverschmiert. Aber das war nicht schlimm. Hauptsache, sie lebte.

Nicole überlegte, wohin sie sich wenden sollte. Auf die Straße gehen und zurück nach Cardigan?

Nein, diese Möglichkeit hatte Murray mit einkalkuliert. Bestimmt würde er ihr dort irgendwo auflauern.

Also einen anderen Weg. Sich der Ortschaft aus der entgegengesetzten Richtung nähern.

Nicole kraxelte den Hang hoch und schlug einen großen Bogen. Sie hoffte, irgendwie auf eine Straße zu treffen, die nach Cardigan führte.

Bald hatte die Französin auch einen schmalen Weg gefunden. Er wurde von mannshohem Gebüsch und einigen noch kleinen Bäumen eingerahmt.

Vereinzelt war die Wolkendecke am Himmel aufgerissen und der Mond durchgekommen. Er sandte sein bleiches Licht auf die Erde und erhellte die Umgebung wenigstens ein wenig.

Nicole fürchtete die Dunkelheit nicht.

Dafür war das, was sie vorhin mitgemacht hatte, zu schrecklich gewesen.

Der Pfad, auf dem sie ging, machte einige Kurven und Schleifen. Schließlich trat der Wald zurück, und Nicole konnte einen Feldweg sehen, in den der schmale Pfad mündete.

Zügig schritt Nicole über den Weg, der etwas anstieg. Als sie einmal ihren Blick hob, sah sie die dunkle Silhouette eines großen Hauses vor sich.

Nicole atmete auf.

Wo ein Haus war, da waren auch Menschen!

Sie beschleunigte ihre Schritte.

Und dann stand sie vor einer Mauer. Etwa brusthoch, aber mit einem spitzen schmiedeeisernen Gitter bestückt.

Nicole wollte sich gerade auf die Suche nach einem Eingang machen, da hörte sie in ihrem Rücken Schritte.

Nicole wirbelte herum.

Zwei Männer starrten sie an.

Männer in Lederkleidung und starren Gesichtern.

Nicole schluckte. Sie überwand ihren ersten Schreck und lächelte.

»Entschuldigen Sie, Gentlemen, aber ich habe mich leider verirrt. Können Sie mir vielleicht sagen, wie ich am besten nach Cardigan zurückkomme?«

Die Männer gaben keine Antwort. Die Metallknöpfe auf ihrer Lederkleidung glänzten im Mondlicht. Nicole wußte nicht, daß sie

zwei Mods vor sich hatte und daß diese beiden Mods in dieser Nacht schon einen Mord verübt hatten.

Nicoles Lächeln zerbrach. Sie ging etwas zurück, wollte sich an den Mods vorbeischieben.

Wie Stahlklammern packten plötzlich zwei Hände zu und warfen Nicole zu Boden. Die Männer kannten keine Rücksicht. Ein brutaler Schlag gegen die Schläfe ließ Nicole fast bewußtlos werden.

Einer der Mods hob sie hoch und warf sie sich über die Schulter. Dann gingen sie auf das Eingangstor zu.

Minuten später betraten sie das alte Landhaus.

Als Nicole wieder einigermaßen klar denken konnte, lag sie auf einer Couch.

Sie öffnete die Augen und sah, daß das Zimmer vollgestopft war mit antiken Möbeln. An der Wand brannten zwei Leuchten.

Nicoles Blick fiel auf einen Tisch, vor dem ein Mann saß.

Der Mann hatte schütteres Haar, ein schmales Gesicht und trug eine Nickelbrille.

»Wo bin ich?« flüsterte Nicole.

Der Mann stand auf und trat an die Couch. Nicole sah, daß er ziemlich klein war.

»Wer sind Sie?« fragte Nicole.

»Pardon, daß ich so unhöflich war, mich nicht vorzustellen. Ich heiße Dr. Alex Norton…«

***

»Inspektor Murray!«

Der Beamte, der gerade seinen Wagen verlassen hatte und ins Haus gehen wollte, zuckte zusammen.

»Ich muß Sie unbedingt sprechen, Inspektor.«

Murray drehte sich langsam um.

Zamorra löste sich aus dem Hauseingang und kam auf den Inspektor zu.

»Ich habe schon versucht, Sie telefonisch zu erreichen, aber leider hat es nicht geklappt.«

»Ja, ja«, sagte Murray schnell. »Ich war weg.« Er wischte sich über die Stirn. »Was gibt's denn?«

»Sollten wir das nicht besser bei Ihnen besprechen?«

»Natürlich, Professor. Entschuldigen Sie. Ich bin etwas durcheinander. Ich…« Murray brach ab.

Was ist nur los mit ihm, dachte Zamorra, dem das seltsame Benehmen des Mannes nicht entgangen war.

Die beiden Männer gingen ins Haus und betraten Murrays Arbeitszimmer.

Als der Inspektor das Licht einschaltete, sah Zamorra, daß die Schuhe

des Mannes lehmverklebt waren.
»Sind Sie spazierengegangen, Inspektor?«
»Wie?« fragte Murray verstört.
Zamorra wiederholte seine Frage.
»Ja, ja. Ein wenig frische Luft tut ganz gut. Vor allen Dingen, wenn man immer den ganzen Tag im Büro sitzt«, erwiderte Murray.
Da stimmt doch was nicht, dachte Zamorra, sagte aber vorerst nichts.
»Möchten Sie einen Whisky?« fragte Murray.
»Gern.«
Der Inspektor holte eine Flasche und zwei Gläser. Als er einschenkte, sah Zamorra, daß seine Hände zitterten.
»Was ist denn geschehen, Professor, daß Sie mich mitten in der Nacht noch aufsuchen?«
»Ein Mord. Oder vielmehr ein Selbstmord. Dean Porter ist tot.«
»Was?«
Inspektor Murray fiel vor Schreck das Glas aus der Hand. Der Whisky floß in einer goldgelben Lache auf den Tisch. Murray kümmerte sich jedoch nicht darum, sondern starrte Zamorra ungläubig an. »Wie konnte das passieren?«
Zamorra berichtete.
Murray schüttelte immer wieder den Kopf. »Aber - das ist doch unmöglich. Welchen Grund sollte Porter denn gehabt haben, sich selbst umzubringen?«
»Das weiß ich auch nicht«, antwortete Zamorra. »Aber ich werde es herausbekommen.«
»Wo ist Porter jetzt?«
»Ihre uniformierten Kollegen haben ihn abgeholt. Seine Leiche liegt zur Untersuchung im Krankenhaus.«
Zamorra stand auf. »Ich wollte Sie nur informieren, Inspektor. Falls irgend etwas ist, Sie finden mich im Plaza Hotel.«
Murray nickte abwesend.
Zamorra warf ihm noch einen nachdenklichen Blick zu und verließ dann das Haus.
Mit seinem Porsche hatte er das Plaza Hotel in knapp fünf Minuten erreicht.
Der Nachtportier gähnte müde, als Zamorra das Foyer betrat.
»Mein Name ist Professor Zamorra. Es ist ein Zimmer für mich bestellt worden.«
Der Portier wandte sich den Schlüsselkästen zu und gab Zamorra seinen Zimmerschlüssel.
»Nummer 23, Sir.«
»Danke.«
Zamorra wollte sich schon abwenden, da fiel ihm noch etwas ein. »Sagen Sie, ist Miß Nicole Duval schon auf ihrem Zimmer?«

Der Portier grinste. »Sie meinen die Lady in dem Wildlederkostüm?«

»Genau die.«

»Miß Duval hat das Hotel bereits vor fast zwei Stunden verlassen. Sie ist noch nicht wieder zurückgekehrt. Ihr Zimmerschlüssel hängt noch hier.«

»Was sagen Sie da?«

Der Nachtportier zuckte erschreckt zurück, als er Zamorras Stimme hörte.

»Aber Sir«, stotterte er. »Miß Duval war nicht allein. Ein Mann hat sie abgeholt.«

»Ein Mann? Kennen Sie ihn?«

»Natürlich. Inspektor Murray.«

Murray! Der Name traf Zamorra wie ein Blitzschlag. Er dachte plötzlich an die lehmverschmierten Schuhe. Was wurde hier gespielt? War Murray mit Nicole weggefahren?

»Wo kann ich hier telefonieren?« fragte Zamorra.

»Dort.« Der Nachtportier deutete auf zwei Telefonzellen, die sich neben dem Eingang befanden.

Zamorra ging mit schnellen Schritten auf eine der Zellen zu. Murrays Nummer wußte er auswendig.

Zamorra wählte mit fliegenden Fingern. Doch der Inspektor meldete sich nicht.

Zamorra verließ die Telefonzelle und ging hinauf in den ersten Stock, wo sein Zimmer lag.

Es war gemütlich eingerichtet. Es gab sogar ein Radio und einen Fernsehapparat.

Zamorra klappte seinen Koffer auf, wühlte zwischen den Wäschestücken herum und holte ein kleines Kästchen hervor. Ehe er es jedoch öffnete, schnallte er sich noch seinen Revolver um. Es war ein sechsschüssiger Colt Cobra.

Langsam hob Zamorra den Deckel des Kästchens ab. Das Innere war mit rotem Samt ausgelegt. Und auf dem Samt lag ein Amulett.

Es war aus Silber. Ein Drudenfuß bildete das Zentrum. Darum gruppierten sich zwei Ringe. Der innere Ring war mit Tierkreiszeichen bestückt. In den äußeren Ring waren geheimnisvolle Hieroglyphen eingeprägt. Uralte Zeichen, die in der Lage waren, Dämonen zu bannen.

Zamorra hatte das Amulett von seinem verstorbenen Onkel geerbt. Es hatte damals einen mörderischen Kampf um dieses Amulett gegeben. Ein Gangster namens Dr. Ramondo hatte es ebenfalls in seinen Besitz bringen wollen.[2] Die Legende schrieb, daß der Besitzer dieses Amuletts Macht über Geister und Dämonen habe.

Zamorra nahm das Amulett aus dem Kästchen. Schwer lag es auf seinem Handteller. An der oberen Seite des Dämonenbanners war eine

kleine Öse angebracht, durch die eine dünne silberne Kette lief.

Zamorra öffnete die obersten Knöpfe seines Oberhemdes und hängte sich das Amulett um.

Jetzt war er gerüstet. Konnte nun den Kampf gegen die Dämonenbrut aufnehmen.

Zamorra trat an das Fenster. Es führte zur Rückseite des Hotels. Minutenlang starrte er in die Dunkelheit und dachte nach. Dann hatte er einen Entschluß gefaßt. Er mußte diesen Inspektor Murray finden. Und das noch in dieser Nacht. Denn es ging um das Leben von Nicole Duval.

Entschlossen machte Zamorra kehrt und ging zur Tür. Er trat auf den Hotelgang, bückte sich etwas, um seine Zimmertür abzuschließen, als er plötzlich einen Schatten wahrnahm.

Instinktiv spürte er die Gefahr.

Doch es war schon zu spät.

Der Lauf einer Pistole traf ihn seitlich am Kopf.

Zamorra brach in die Knie.

***

Nicole Duval setzte sich auf.

Der Mann stand jetzt direkt vor ihr, berührte mit seinen Knien die Couchkante.

»Dr. Norton?« echote die Französin.

»Ja, Miß. Mir gehört dieses Haus.«

Nicole schluckte. Sie sah sich das Zimmer genauer an. Die alten Möbel strahlten etwas Geheimnisvolles aus, dazu kamen noch die Masken an den Wänden, deren Fratzen in dem schwachen Lichtschein oft unheimlich aussahen.

Nicole versuchte ein Lächeln. »Aber die Männer, Mr. Norton. Was waren das für Leute?«

»Es sind meine Gehilfen.«

»Gehilfen?« Nicoles Lächeln zerbrach.

Dr. Norton nickte. »Ich habe viele Feinde. Aber darüber werden wir uns später noch unterhalten. Jetzt möchte ich doch gern Ihren Namen wissen.«

»Ich heiße Nicole Duval.«

»Oh.« Dr. Norton schien überrascht. »Dann sind Sie Professor Zamorras Sekretärin.«

»Ja. Woher wissen Sie das?«

Dr. Norton verzog die Mundwinkel. »Man hat so seine Beziehungen. Ich bin über alles informiert, was in Cardigan geschieht. Ich muß dem Schicksal dankbar sein, daß es Sie zu mir geführt hat. Das erspart mir eine Menge Arbeit.«

»Ich versteh' Sie nicht, Doktor.«

»Sie sind die Mitarbeiterin meines größten Feindes, Miß Duval. Wären Sie nicht - sagen wir - freiwillig gekommen, hätte ich Sie holen lassen.«

Nicole Duval bekam plötzlich Angst. Ihr wurde klar, daß sie vom Regen in die Traufe geraten war. Es kostete sie ungeheure Beherrschung, aufzustehen.

»Ich will auf der Stelle hier raus!«

Dr. Norton lächelte mitleidig. »Versuchen Sie es.« Er deutete auf die Tür.

Nicole warf dem Mann noch einen Blick zu und setzte sich dann in Bewegung.

Die Tür gähnte ihr als dunkles Loch entgegen. Sie stand sperrangelweit offen, und Nicole bekam auf einmal Angst vor ihrer eigenen Courage.

Sie zögerte.

»Gehen Sie weiter!« hörte sie Nortons Stimme.

Nicole ging bis zu der Türschwelle, setzte den rechten Fuß in die Dunkelheit, den linken…

Ein grinsender Totenschädel starrte die Französin an.

Er war aus dem Nichts aufgetaucht, hing in der Luft.

Zwei Knochenhände näherten sich Nicole. Auch sie waren plötzlich da.

Nicole Duval schrie auf.

Im letzten Moment raffte sie alle Kraft zusammen und hetzte herum. Sie rannte in das Zimmer zurück und warf sich schluchzend auf die Couch.

Dr. Norton lachte hämisch. »Warum sind Sie denn nicht weitergegangen, Miß Duval? Sie waren doch vorhin so mutig. Haben Sie meine Wächter erschreckt? Es waren die gleichen Leute, die Sie vorhin hergebracht haben. Aber dieses Phänomen erkläre ich Ihnen später. Stehen Sie jetzt auf!«

Nicole gehorchte. Gewaltsam mußte sie ein Weinen unterdrücken. Sie war fast am Ende mit ihren Nerven.

Was sie soeben gesehen hatte, ging über ihre Kraft. Welche Tricks mochte dieser Dr. Norton noch auf Lager haben? Ja, er mußte die Anlage einer Geisterbahn in seinem Haus installiert haben. Anders konnte Nicole sich diese gräßlichen Scherze nicht erklären. Im Gegensatz zu Zamorra glaubte sie nämlich nicht an die Existenz von Dämonen und Geistern.

Jetzt, wo Nicole eine Erklärung gefunden hatte, wurde sie auch wieder mutiger.

»Wenn Sie annehmen, Sie können mir mit Ihren Jahrmarktscherzen Angst machen, haben Sie sich getäuscht, mein lieber Doktor.«

»Das ist Ihre Meinung, Miß Duval«, lächelte Dr. Norton. »Ändert aber

nichts an der Tatsache, daß Sie meine Gefangene sind und es auch bleiben werden. Wenn Sie nun noch Dummheiten machen, würde es Ihnen schlecht bekommen.«

Nicole nickte.

In Wirklichkeit dachte sie ganz anders. Irgendwann würde schon ihre Chance kommen, diesen alten Trottel zu überwältigen.

»Ich werde Ihnen jetzt die Kellergewölbe zeigen«, sagte Dr. Norton. »Kommen Sie.«

»Und wenn ich mich weigere?«

Dr. Norton stieß einen knappen Befehl aus. Sofort standen zwei Mods im Zimmer. Sie hielten lange und an den Schneiden gezackte Messer in den Händen.

Nicoles Blick flatterte. Sie sah Dr. Norton an, der an der Wand gelehnt stand und die Arme in die Seiten gestemmt hatte.

Dr. Norton zischte etwas in einer Nicole unbekannten Sprache.

Die beiden Mods hoben ihre Messer. Nur noch der kleine Tisch trennte die Mordroboter von Nicole Duval.

»Was soll denn der Unsinn?« flüsterte Nicole. »Ich…«

Einer der Mods räumte mit einer blitzschnellen Bewegung den Tisch zur Seite, während der zweite vorsprang, Nicole an den Aufschlägen ihres Hosenanzugs packte und sie zu sich heranriß.

Nicole wollte schreien, doch der stahlharte Griff dieses Ungeheuers schnürte ihr die Luft ab.

Die blitzende Messerklinge tanzte dicht vor ihren Augen.

Eine kleine Bewegung nur - und…

»Weigern Sie sich immer noch, Miß Duval?« hörte sie Nortons Stimme wie durch Watte an ihre Ohren dringen.

»Nein«, ächzte Nicole.

Norton zischte wieder einen Befehl.

Sofort ließ der Mod Nicole los. Er und sein Kumpan verzogen sich blitzschnell. Nur der umgestürzte Tisch zeugte überhaupt von ihrer Anwesenheit.

»Kommen Sie her!« befahl Dr. Norton.

Nicole gehorchte.

Norton, der ein Stück kleiner war als Nicole, mußte zu ihr hochsehen. Für einen normalen Menschen sah diese Szene lächerlich aus. Doch sah man in Nortons Augen, konnte einem das Lachen vergehen. Sie waren kalt und starr.

»Sie werden mit in mein Reich kommen, Miß Duval. In das Reich der Dämonen!«

Dr. Norton führte Nicole durch das Haus. Er machte kein Licht, und die Französin mußte sich in der Dunkelheit immer dicht an den Mann halten.

Manchmal kam es Nicole vor, als würden in den dunklen Nischen

und Ecken Gestalten lauern. Von überall her vernahm sie leise Stimmen.

»Es kommt jetzt eine Treppe«, sagte Dr. Norton. »Passen Sie auf!«

Die Treppe war aus Holz. Die Stufen ächzten unter dem Gewicht der beiden Menschen.

Es ging in den Keller.

Und plötzlich hatte Nicole das Gefühl, für immer verloren zu sein.

Dr. Norton schloß eine Tür auf. Sie quietschte häßlich in den Angeln.

»Bleiben Sie stehen«, sagte Norton.

Nicole gehorchte mit zitternden Knien.

Der Mann riß ein Streichholz an. Dann flackerte eine Kerze auf.

»Gehen Sie vor!«

Dr. Norton zeigte auf die offenstehende Tür.

Zögernd setzte sich Nicole in Bewegung.

Der Raum, den die betrat, war kahl. Die Wände bestanden aus dicken Steinquadern, die bestimmt uralt waren.

Nicole fröstelte.

Wo war sie hier gelandet? Erinnerungen an eine Grabkammer wurden wach.

»Heben Sie die Falltür hoch!« befahl Norton.

Erst jetzt sah Nicole die Holzklappe auf dem Boden und den eisernen Ring, an dem man sie hochziehen konnte.

Nicole zog die Falltür hoch. Dumpf knallte sie auf der anderen Seite zu Boden.

Modrige, verbrauchte Luft drang der Französin entgegen. Sie sah die ersten Stufen einer Steintreppe.

»Wohin bringen Sie mich?« flüsterte Nicole.

Dr. Norton gab keine Antwort. Er stieß Nicole in den Rücken und zischte: »Gehen Sie dort hinunter!«

Vorsichtig setzte Nicole einen Fuß auf die Treppe.

Als sie die vierte Stufe erreicht hatte, sagte Dr. Norton: »Halt!«

Nicole stockte. Langsam wandte sie ihren Kopf.

Dr. Norton stand oberhalb der Falltür. Er hielt die Kerze in der Hand, und der zuckende Flammenschein zauberte tanzende Schatten auf sein Gesicht.

»Sie wollten wissen, wohin ich Sie bringe«, sagte er mit leiser Stimme. »Nun, jetzt werde ich Ihnen die Antwort geben. Ich habe Sie in die Katakomben des Schreckens gebracht, in das Reich der Dämonen. Sie, Nicole Duval, werden ihr nächstes Opfer sein!«

Ein schauriges Gelächter folgte seinen Worten.

Nicole wollte noch etwas sagen, doch ihre Stimme versagte. Denn im gleichen Augenblick hob Dr. Norton die Falltür hoch und ließ sie wieder in ihre alte Stellung fallen.

Nicole Duval war gefangen!

Gefangen in den Katakomben des Schreckens…

***

Der Prall auf den Hotelflur brachte Zamorra wieder zu sich. Er wälzte sich auf die Seite und versuchte sich wieder hochzustemmen.

»Bleiben Sie ja liegen«, hörte er eine scharfe Stimme.

Zamorra hob den Kopf.

Eine Pistolenmündung glotzte ihn an. Der Mann, der die Waffe hielt, war Inspektor Murray.

Ein teuflisches Grinsen hatte sich in seine Mundwinkel gegraben.

»Überrascht?« höhnte er.

»Nein«, stöhnte Zamorra. »Ich hatte mir schon so etwas Ähnliches gedacht.«

Murray trat einen Schritt zurück. »Jetzt können Sie aufstehen, Professor!«

Er sprach das letzte Wort voller Verachtung aus. Aber auch im Gefühl eines sicheren Sieges.

Es bereitete Zamorra große Schwierigkeiten, auf die Beine zu kommen. Der Schlag gegen den Schädel war verflucht hart gewesen. Zamorra spürte förmlich, wie eine Beule wuchs.

Doch endlich hatte er es geschafft. Er mußte sich zwar noch an der Wand abstützen, doch er spürte, daß es ihm von Sekunde zu Sekunde besser ging.

»Und jetzt?« fragte Zamorra.

»Werde ich Sie erschießen!« lautete die Antwort.

Zamorra schluckte. Er brauchte nur in Murrays Gesicht zu sehen, um zu wissen, daß die Worte keine leere Drohung waren.

»Darf ich wenigstens den Grund erfahren, Inspektor?«

»Nein. Ich kann Ihnen nur soviel sagen, daß ich es tun muß. Alle, die gegen uns sind, müssen sterben.«

»Wer ist uns?«

»Ich habe Ihnen doch gesagt, daß ich keine Fragen beantworte.«

Zamorra zuckte die Achseln. »Wo wollen Sie mich denn erledigen? Hier?«

»So dumm bin ich auch nicht. Ein Schuß würde das gesamte Hotel wecken. Nein, wir beide werden noch eine kleine Fahrt machen. Mit dem Lift, meine ich. Los, gehen Sie vor. Da vorn ist die Lifttür.«

Zamorra gehorchte.

Unterwegs schossen ihm die Gedanken durch den Kopf. Sicher, jetzt wußte er auch, weshalb Murray nicht abgehoben hatte. Er war gar nicht zu Hause gewesen, hatte sich bereits zu diesem Hotel hin in Bewegung gesetzt.

»Holen Sie den Lift hoch!«

Zamorra drückte auf den entsprechenden Knopf.

Der Hotelflur war bis auf ihn und Murray leer. Wer sollte auch schon Interesse daran haben, um diese Zeit noch sein Zimmer zu verlassen?

Der Lift kam.

»Ziehen Sie die Tür auf!«

Auch das machte Zamorra.

Dann betrat er den Lift. Die Kabine war nicht gerade groß. Sie faßte höchstens sechs Personen. An einer Wand gab es eine kleine Sitzbank. Sie war rot gepolstert.

»Sie können sich ruhig setzen«, sagte Murray.

»Danke, ich bleibe lieber stehen!«

»Los, setz dich, verdammt!«

Murray schrie den Befehl. Er wurde nervös. Zamorra registrierte das mit einem Lächeln.

Während Murray die Lifttür zuzog, war unverwandt die Pistole auf Zamorra gerichtet. Auch als Murray den Knopf zum Keller drückte.

Ruckend setzte sich der Fahrstuhl in Bewegung. Das war der Moment, an dem die Pistole nicht mehr genau auf Zamorra zeigte.

Aber er ließ die Chance sausen.

Der Lift stoppte.

Inspektor Murray trat einen kleinen Schritt zurück und schob mit dem Rücken die Tür auf.

»Rauskommen!« kommandierte er.

Zamorra tat ihm den Gefallen. Dabei stand Murray immer so, daß Zamorra ihn nicht angreifen konnte.

Sie waren in der großen Waschküche des Hotels gelandet. An einer Wand standen vier elektrische Waschmaschinen. Daneben die dazugehörenden Trockner.

Der Raum war ziemlich groß. Die Neonbeleuchtung brannte. In einer Ecke stapelte sich ein Haufen schmutziger Wäsche.

»Hier hört keine Maus einen Schuß«, sagte Murray.

»Vorausgesetzt, es gibt auch keine«, erwiderte Zamorra mit Galgenhumor.

»Ihnen werden die dreckigen Bemerkungen noch vergehen!« zischte Murray. »Los, stellen Sie sich vor den Wäschehaufen.«

Zamorra wandte sich um. »Wie wollen Sie meine Leiche denn abtransportieren? In einer Waschmaschine etwa?«

Murray stand einen Schritt vor ihm. Die Pistole klebte nach wie vor in seiner Rechten.

»Das lassen Sie mal meine Sorge sein!«

Zamorra sah, daß auf der Stirn des sauberen Inspektors dicke Schweißperlen glitzerten.

Der Mann war nervös! Vielleicht war es sein erster Mord.

Zamorra fiel plötzlich ein, daß er immer noch seine Waffe trug. Der Kerl hatte ihn gar nicht durchsucht. Murray war wirklich kein Profi.

»Darf ich noch eine Zigarette rauchen?« fragte Zamorra.

»Nein! Ich werde…«

Weiter kam Murray nicht.

Zamorra war plötzlich explodiert. Seine gestreckte Handkante raste durch die Luft und krachte gegen Murrays Revolverarm.

Der Inspektor schrie auf, während ihm die Pistole aus der Hand geprellt wurde. Im hohen Bogen flog die Waffe durch die Waschküche und rutschte scheppernd über den Betonboden.

Dann war Zamorra am Ball.

Eine Rechte knallte in Murrays Brustgrube. Der Inspektor bekam einen Schluckauf und knickte zusammen. Ein mörderischer Haken richtete ihn wieder auf.

Murray flog durch die halbe Waschküche und knallte gegen eine Waschmaschine. Die dicke Hornbrille war ihm aus dem Gesicht geflogen und lag zertrümmert am Boden.

Doch Murray war zäh. Er erholte sich schnell von den Schlägen. Als Zamorra wieder nachsetzen wollte, empfing ihn Murray mit einem Tritt in den Unterleib.

Zamorras Angriff wurde gebremst. Er selbst spürte den Schmerz wie eine feurige Lohe durch seinen Körper rasen und fiel auf den Boden.

In der Zwischenzeit war Murray nicht untätig geblieben. Wieselflink hetzte er auf seine verlorengegangene Pistole zu. Ein letzter Hechtsprung, und er hatte die Waffe gepackt.

Murray schoß noch im Liegen.

Dröhnend hallte der Schuß in der Waschküche wider. Doch die Kugel war schlecht gezielt. Sie zirpte einen halben Meter an Zamorra vorbei.

Dann war er an der Reihe.

Ehe Murray einen zweiten, gezielteren Schuß anbringen konnte, feuerte Zamorra.

Der Colt Cobra war ihm förmlich von selbst in die Hand gesprungen.

Und Zamorra traf besser.

Das Blei riß eine blutige Furche über Murrays Handgelenk.

Der Inspektor sprang heulend auf und schlenkerte seine Hand. An Gegenwehr dachte er nicht mehr.

»Das war's wohl«, sagte Zamorra und stand auf. Er ging auf Murrays Waffe zu, bückte sich und steckte sie ein.

Der Inspektor sah Zamorra mit haßerfüllten Augen an. »Sie haben nicht gewonnen!« keuchte er. »Noch lange nicht. Der Meister wird mich rächen!«

»Der Meister?« fragte Zamorra. »Den Mann habe ich ja noch gar nicht gehört. Wer ist denn das schon wieder?«

»Von mir erfahren Sie kein Wort!« zischte Murray.

»Da bin ich noch nicht mal so sicher. Ich wette, daß Sie mir allerhand zu erzählen haben. Vor allen Dingen, was eine gewisse

Nicole Duval angeht.«

Murray schwieg.

Er hatte sich mit dem Rücken gegen die Wand gepreßt und umklammerte seine verletzte Hand.

Zamorra blickte verächtlich auf den Inspektor. »Stellen Sie sich nicht so an. Von dieser kleinen Schramme stirbt man nicht. Los, kommen Sie mit.«

»Was haben Sie mit mir vor?« fragte Murray ängstlich.

»Wir fahren nach oben auf mein Zimmer. Dort sind wir ungestört.«

»Nein!« keifte Murray. »Ich bleibe hier. Ich…«

Zamorra sprang vor und schlug wohldosiert mit dem Coltkolben zu.

Seufzend sackte Murray zusammen.

Zamorra steckte den Colt weg, holte ein sauberes Taschentuch aus der Tasche und verband Murrays Hand.

Dann schleifte er den Bewußtlosen zum Fahrstuhl.

Die Fahrt nach oben verlief ohne Zwischenfälle. Niemand sah, wie Zamorra den Inspektor in sein Zimmer schleppte.

Er mußte Murray unbedingt zum Reden bringen. Und Zamorra wußte auch schon wie…

***

In dem Hotelzimmer brannte nur eine Lampe.

Sie stand auf dem Schreibtisch und war so gerichtet, daß der Schein über den auf dem Bett liegenden Inspektor Murray hinwegglitt.

Zamorra saß auf der Bettkante.

Zwischen seiner rechten Zeigefinger- und Daumenspitze hing die silberne Kette mit dem geheimnisvollen Amulett.

In dem Zimmer war es still.

Nur Murrays abgehacktes, heftiges Atmen unterbrach in unregelmäßigen Abständen die Ruhe.

Der Inspektor mußte einfach reden.

Und da gab es nur ein Mittel.

Hypnose!

Zamorra hatte während seines Studiums der Parapsychologie dem Phänomen der Hypnose sehr viel Zeit gewidmet. Er hatte sich über dieses Gebiet mit international bekannten Experten unterhalten und schließlich selbst diese Kunst erlernt.

»Sehen Sie mich an, Inspektor Murray!«

Der Polizeibeamte warf sich auf dem Bett herum. »Zum Teufel mit Ihnen. Ich…«

»Sehen Sie mich an!«

Es war, als hätte Zamorras Stimme ein unsichtbares Relais in Murrays Kopf ausgelöst.

Der Inspektor wandte Zamorra sein Gesicht zu, blickte ihm direkt in

die Augen, die auf einmal wie tiefe, unergründliche Seen wirkten.
»Sie bleiben ganz ruhig«, sprach Zamorra mit leiser Stimme.
»Ja, ich bleibe ganz ruhig«, erwiderte Murray.
Über seine Augen legte sich bereits ein unsichtbarer Schleier. Der Mann stand schon auf der Schwelle zu einem anderen Land.
Zamorra wunderte sich, wie schnell dies gegangen war. Normalerweise brauchte er für eine Hypnose fast dreißig Minuten. Anscheinend war dieser Mann jedoch schon so mit übersinnlichen Dingen konfrontiert worden, daß er sofort in den Bann eines Hypnotiseurs geriet.
»Achten Sie auf das Amulett, Inspektor. Nur auf das Amulett!« drang Zamorras Stimme in Murrays Bewußtsein.
Ganz langsam versetzte Professor Zamorra das Amulett in leichte Pendelbewegungen. Ließ es hin und her schwingen, immer vor den Augen des Inspektors.
Murrays Pupillen folgten den Bewegungen des Amuletts.
»Hören Sie mich, Inspektor?«
»Ja«, erwiderte Murray mit leiser Stimme.
»Sind Sie bereit, auf meine Fragen zu antworten?«
»Ich bin bereit.«
Zamorra ließ das Amulett langsam ausschwingen. Dann hängte er es sich wieder um seinen Hals.
Murray lag jetzt in tiefer Trance. Sein Atem war kaum noch zu hören. Puls- und Herzschlag waren auf ein Minimum reduziert.
Inspektor Murrays Hände lagen flach auf dem Bett. Auf seiner Stirn glitzerte ein dünner Schweißfilm, genau wie auf der Oberlippe.
Zamorra hatte dies bereits mehr als einmal erlebt. Er wußte genau, daß die Zeit nun reif war.
Langsam tropften Zamorras Fragen in die Stille.
»Was haben Sie mit Nicole Duval gemacht?«
»Nicole?« echote der Inspektor leise. »Ich habe sie weggefahren. In den Wald. Ich wollte sie erschießen!«
Zamorra zuckte bei den letzten Worten zusammen. Nur mit Mühe konnte er sich beherrschen.
Murray sprach weiter. Mit monotoner Stimme. »Sie ist mir entkommen. Ich habe sie verfolgt, aber nicht gefunden. Dann bin ich zurückgefahren.«
»Wann war das?«
»In dieser Nacht.«
Zamorra überlegte. Nicole irrte also in der Gegend herum. Es bestand durchaus noch die Möglichkeit, daß sie unterwegs nach Cardigan war. Je nachdem, wie weit Murray sie hinausgefahren hatte.
»Wo ist das passiert? Wie weit sind Sie gefahren, Inspektor?«
»Bis zu einem Feldweg. Es war in Richtung Landhaus. Ich müßte sie

doch umbringen. Der Meister - er…« Murray brach ab.

Es war vorbei mit seiner Ruhe. Irgend etwas mußte ihn innerlich aufwühlen. Der Mann wurde unruhig. Seine Hände öffneten und schlossen sich krampfhaft.

»Was hat der Meister befohlen?« bohrte Zamorra weiter.

»Der Meister«, ächzte Murray. »Wir - wir müssen ihm dienen, so wie er dem Satan dient. Er hat uns Macht versprochen. Macht, Ruhm und Geld. Unsere Seele - wir müssen sie verkaufen.«

»Wer ist wir? Reden Sie, Inspektor!«

Zamorra fühlte, wie auch ihn die Erregung packte. Ihm war klar, er stand dicht vor der Lösung des Rätsels.

Inspektor Murray stöhnte auf. Sein Mund hatte sich geöffnet. Ungeheure Kämpfe mußten sich in seinem Körper abspielen. Immer deutlicher gewann das Unterbewußtsein die Oberhand.

»Die Kaste der Henker!« flüsterte Murray. »Wir waren sieben Mitglieder. Einer - er war ein Verräter. Er lebt nicht mehr. Der Meister hat ihn bestraft.«

»Wer sind diese Mitglieder?«

»Ich weiß es nicht. Ich - kenne keine Namen. Wir tragen Kapuzen. Rote Kapuzen. Wir kommen immer getrennt. Zu bestimmten Uhrzeiten. Jeder parkt seinen Wagen woanders.«

»Wo trefft ihr euch?«

»In dem alten Landhaus. Es gehört Dr. Norton. Er…«

»Ist er der Meister?«

»Ich kenne den Meister nicht. Er trägt eine schwarze Kapuze, wenn er mit uns spricht. Er verlangt eine Prüfung.«

»Was für eine Prüfung?«

»Wir müssen etwas Böses tun. Ich muß - jemanden töten!«

»Nicole Duval?«

»Nein. Das habe ich aus eigenem Antrieb getan. Es ist mißlungen. Sie wurde gefährlich.«

»Wen sollen Sie töten?«

»Den - den Bürgermeister von Cardigan!«

Zamorra zog scharf die Luft ein. Plötzlich wurde ihm einiges klar. Dean Porter hatte einen Mordanschlag auf seine Tochter durchgeführt. Inspektor Murray sollte den Bürgermeister umbringen. Beides waren Prüfungen. Aber wer stand sonst noch auf der Liste? Noch gehörten vier weitere Mitglieder zu der Kaste. Überdeutlich wurde Zamorra dieses teuflische Spiel bewußt. Ein Spiel, wie es sich nur Satan persönlich ausdenken konnte.

Zamorra mußte weitere Morde verhindern!

Inspektor Murray hatte sich wieder etwas beruhigt. Sein Atem ging regelmäßiger, und auch die Transpiration hatte nachgelassen.

»Wann trefft ihr euch wieder?« wollte Zamorra wissen.

»Morgen. Morgen nacht. Um einundzwanzig Uhr vierzig muß ich an dem Landhaus sein.«

»Ich werde mitfahren«, sagte Zamorra. »Sie werden mich in Ihrem Wagen verstecken. Haben Sie verstanden?«

»Ja, ich habe verstanden!«

Zamorra atmete auf. Er sah in seinem Vorhaben die einzige Möglichkeit, in das Landhaus zu kommen.

»Wird das Haus bewacht?« fragte Zamorra.

»Ja«, antwortete Murray. »Die Mods bewachen es.«

»Wer sind die Mods?«

»Wächter in schwarzen Uniformen. Sie sind grausam und brutal. Sie töten schnell. Wer die Parole nicht weiß, wird getötet.«

»Wie lautet die Parole?«

»Morgen heißt sie Teufelsklause.«

»Hat das etwas Besonderes auf sich?«

»Die Teufelsklause ist ein geheimer Raum in dem Landhaus. Wir dürfen ihn erst betreten, wenn wir unsere Prüfungen bestanden haben. Die Teufelsklause ist das Tor zur Hölle.«

Zamorra stellte noch einige Fragen, die das Landhaus betrafen. Dann befahl er Inspektor Murray, aufzustehen.

Der Mann gehorchte. Steif wie eine Gliederpuppe erhob er sich von der Couch.

»Wir gehen jetzt zu Ihrem Wagen«, sagte Zamorra. »Sie steigen ein und fahren nach Hause. Und dort vergessen Sie alles, was vorgefallen ist.«

»Ich werde alles vergessen.«

Zamorra riskierte es sogar und gab Inspektor Murray die Pistole wieder.

Dann gingen sie nach draußen auf den Hotelflur. Er lag immer noch leer und verlassen da.

Sie gingen über die Treppe nach unten. Der Nachtportier war hinter der Rezeption eingeschlafen. Er bemerkte noch nicht einmal, daß Inspektor Murray und Zamorra das Hotel verließen.

Sie gingen zu Murrays Wagen.

»Schließen Sie die Tür auf!« befahl Zamorra.

Murray gehorchte.

»Setzen Sie sich hinter das Lenkrad.«

Der Inspektor folgte dem Befehl.

Kerzengerade saß er hinter dem Steuer. Seine Arme hingen zu beiden Seiten des Fahrersitzes herab. Sein Blick war in unendliche Fernen gerichtet.

Mit ein paar Worten weckte Zamorra den Inspektor aus seiner Trance.

Murray rieb sich die Augen und blickte sich ungläubig um.

»Verdammt, wo bin ich denn hier?« stotterte er.
Aber das hörte Zamorra bereits nicht mehr. Denn da war er schon längst wieder in dem Hotel verschwunden.

***

Vier, fünf Sekunden stand Nicole Duval unbeweglich.
Nur nicht die Nerven verlieren, hämmerte sie sich ein und schüttelte gewaltsam das Gefühl aufkommender Panik ab.
Nicole ging in die Hocke. Ihre Fingerspitzen strichen über die rauhen Steinstufen und faßten dann ins Leere.
Die Treppe führte weiter. In eine rätselhafte, unbekannte Tiefe.
Nicoles Rechte glitt in die schmale Jackentasche ihres Hosenanzuges und holte ein schmales goldenes Damenfeuerzeug hervor, das sie einmal von einem guten Bekannten geschenkt bekommen hatte.
Die Französin schnickte das Feuerzeug an. Die Flamme war nur klein, kaum mehr als ein glühender Punkt.
Nicole drehte sie höher. Zum Glück war genügend Gas in dem kleinen Feuerzeug.
Langsam schwenkte sie den Arm mit dem Feuerzeug hin und her.
Feuchtes, glänzendes Gestein, das die Treppe zu beiden Seiten einrahmte, wurde aus der Dunkelheit gerissen.
Nicole streckte den Arm nach vorne. Jetzt konnte sie weitere fünf Stufen erkennen, die nach unten führten.
Behutsam setzte Nicole ihr rechtes Bein vor, paßte höllisch auf, daß sie nicht ausrutschte, denn die Stufen waren glitschig und teilweise mit Moos und Algen bedeckt.
Die Stille lastete wie ein schwerer Druck auf Nicoles Körper. Sie atmete nur flach, als hätte sie Angst, sich durch überlautes Luftholen zu verraten.
Nicole schluckte. War sie überhaupt allein in diesem gräßlichen Verlies? Gab es vielleicht noch andere Gefangene? Was hatte man mit ihr vor?
Wie ein Raubtier schlich sich die Angst in Nicoles Körper. Wenn Dr. Norton es wollte, konnte er sie hier elendig verhungern lassen. Niemand würde sie vermissen. Nur ihr Chef, Professor Zamorra.
An ihn klammerte Nicole ihre ganze Hoffnung. Es mußte ihm einfach gelingen, sie aus diesem schrecklichen Verlies zu befreien.
Nicoles Hand mit dem Feuerzeug zitterte. Die Flamme verlöschte. Die Französin knipste das Feuerzeug auch vorerst nicht an. Sie wollte Gas sparen. Nicole ging im Dunkeln weiter. Vorsichtig und unendlich langsam schlich sie die Stufen hinunter.
Schließlich erreichte sie das Ende der Treppe.
Wieder knipste Nicole das Feuerzeug an. Der zuckende Flammenschein geisterte durch ein Gewölbe. Es war so hoch, daß

Nicole die Decke nicht sehen konnte.
Mit langsamen Schritten durchmaß Nicole die Felsenhalle. Ein Labyrinth von Gängen zweigte von den Seiten des Gewölbes ab.
Nicole quetschte sich in den erstbesten Gang. Ein kühler Luftzug blies die Flamme aus. Irgendwo mußte es einen Ausgang geben, der Sauerstoff in dieses Gewölbe blies.
Deshalb konnte auch das Feuerzeug brennen.
Nach einigen Metern endete der Gang vor einer Wand.
Nicole tappte zurück. Sie untersuchte noch drei weitere Gänge, die sich ebenfalls als Sackgassen entpuppten.
Nicole Duval nahm sich den vierten Gang vor. Die Luft wurde plötzlich schlechter. Die Flamme des Feuerzeugs flackerte, brannte aber weiter.
Der Gang war nach einigen Metern schon zu Ende, mündete in eine Art Halle, die in Form eines Siebenecks in den Fels gehauen war.
Nicole ging auf die Mitte dieser merkwürdig geformten Halle zu. Der zuckende Lichtschein tanzte über einen Steintisch, auf dem ein altes Buch lag. Vor dem Tisch stand ein Stuhl mit einer hohen Rückenlehne. Nicole sah auch die Kerze, die in einem schweren Halter steckte und neben dem Buch stand.
Die Französin hielt die Flamme des Feuerzeugs gegen den Docht. Sofort wurde der Schein heller. Die Kerze verbreitete wesentlich mehr Licht.
Nicole steckte das Feuerzeug weg, nahm die Kerze und machte sich an die nähere Untersuchung dieses geheimnisvollen Raumes.
Und plötzlich sprang Nicole Duval das Grauen an.
Der Kerzenschein fiel auf einen weißen offenen Sarg.
Zwei, drei Herzschläge lang zögerte Nicole, dann ging sie weiter, genau auf den Sarg zu.
Der grinsende Totenschädel eines Skeletts starrte sie an.
Ein leiser Aufschrei entrang sich Nicoles Kehle. Sie spürte, wie ihre Beine nachgaben, merkte, daß sie nahe daran war, in Ohnmacht zu fallen.
Gewaltsam riß sich Nicole zusammen, leuchtete tiefer in den Sarg hinein, der mit rotem Samt ausgelegt war.
Die Knochen des Skeletts waren blank, wirkten in dem Kerzenlicht wie poliert.
Nicoles Lippen bebten. Die Französin fand keine Erklärung dafür, was sie hier unten sah.
Mit weichen Knien trat sie ein paar Schritte zurück, ging ein Stück weiter - und entdeckte den nächsten Sarg.
Auch in ihm lag ein Skelett.
Nicole zählte noch drei weitere Särge, in denen Skelette lagen.
Doch zwei Särge waren leer.

Was hatte das zu bedeuten?

Nicole ging durch die ganze Halle, leuchtete in jeden Winkel, doch außer den sieben Särgen entdeckte sie nichts mehr.

Plötzlich hörte Nicole Geräusche.

Sie stand stocksteif und lauschte. Die Geräusche kamen aus einem der vielen Gänge, wurden von Sekunde zu Sekunde lauter.

Es waren Schritte. Kein Zweifel.

Nicole löschte die Kerzenflamme.

Die plötzliche Dunkelheit umfing die Französin wie ein schwarzes Tuch.

Nicole war hinter dem hohen Lehnstuhl in Deckung gegangen. Ihr Herzschlag raste. Angst würgte sie.

Wer waren diese unheimlichen Besucher?

Vorn in einem der Gänge flackerte Lichtschein auf. Er tanzte hin und her, so wie eine Kerzenflamme.

Der Lichtschein kam näher. Gleichzeitig wurden auch die Schritte lauter.

Sie stammten mindestens von zwei Personen.

Nicole wagte kaum zu atmen.

Das Licht wurde zu einem hellen Fleck, warf lange Schatten in das Gewölbe, die sich in bizarren Formen über die Särge und Seitenwände legten.

Dann verstummten die Schritte. Auch das flackernde Licht kam zur Ruhe.

»Nicole Duval!« dröhnte eine Stimme.

Die Französin gab keine Antwort. Sie wagte sich nicht zu rühren.

»Nicole Duval! Ich weiß, daß du hier bist. Komm aus deinem Versteck!«

Drei, vier Sekunden vergingen. Sekunden, in denen Nicoles Nerven zum Zerreißen gespannt waren.

Dann folgte sie dem Befehl des Unheimlichen. Nicole wußte, daß es sinnlos war, sich zu widersetzen.

Langsam trat sie aus ihrer Deckung.

Und sah den Mann, der mit ihr gesprochen hatte.

Er stand direkt vor dem steinernen Altar. In der Hand hielt er eine Kerze, deren Schein seine Gestalt anleuchtete.

Der Mann trug einen blutroten Umhang, auf dessen Vorderseite allerlei magische Zeichen und Symbole aufgenäht waren. Über den Kopf hatte der Unheimliche eine schwarze Kapuze gezogen, die nur zwei Sehschlitze für die Augen freiließ.

Rechts und links dieser unheimlichen Gestalt standen zwei Mods.

Ihre dunkle Lederkleidung glänzte im Schein des Kerzenlichtes.

Nicole konnte ihren Blick nicht von den funkelnden Augen hinter der Kapuze lösen. Dieses Augenpaar strahlte etwas Gefährliches,

Dämonisches aus. Etwas, dem sich Nicole nicht entziehen konnte.

»Ich bin der Meister!« Hohl klang die Stimme unter der Kapuze.

Der Unheimliche hob den Arm und machte eine weit ausholende Bewegung. Und dann sah Nicole etwas, was sie in ihrem ganzen Leben wohl nie vergessen würde.

Ein seltsames Brausen erfüllte plötzlich die Luft. Die beiden Mods rechts und links des Meisters griffen sich an die Kehlen und taumelten auf die leeren Särge zu.

Mit keuchenden Lauten ließen sie sich in die Totenkisten fallen.

Nicole sah, wie die Luft über den beiden Särgen plötzlich flimmerte, sich dann zu einer weißen Wolke verdichtete und in einem wirbelnden Sog in den Särgen verschwand.

»Was - was war das?« ächzte Nicole schwer atmend.

Der Meister stellte die Kerze, die er bisher immer noch in der Hand gehalten hatte, auf den steinernen Altar.

»Sie sind meine Gehilfen«, sagte er. »Es sind Dämonen. Und sie gehören einer niederen Kaste an. Aber wenn ich sie brauche, sind sie für mich da. Sie haben normalerweise die Gestalt von Skeletten, doch wenn ich es will, nehmen sie auch menschliche Formen an.«

Nicole merkte, wie ihre Kraft nachließ. So sehr hatte sie alles getroffen. Sie stützte sich mit einer Hand auf dem steinernen Altar ab.

»Wer sind Sie?« flüsterte Nicole mit rauher Stimme. »Etwa Dr. - Dr. Norton?«

Der Meister lachte. Es war ein grausames, teuflisches Lachen. Dann hob er beide Hände und faßte an den Rand der Kapuze. Er wartete noch einige Sekunden und zog sie urplötzlich mit einem Ruck über den Kopf.

Nicole sah in das wahre Gesicht des Meisters.

Sekunden später hallte ihr gellender Angstschrei durch die finsteren Gewölbe…

***

Am nächsten Morgen wurde Bill Evans Leiche gefunden. Seine ehemalige Wirtin hatte sie entdeckt. Sie bekam einen Nervenzusammenbruch, und die Nachbarn mußten die Polizei alarmieren. Inspektor Murray nahm mit einigen Beamten die Untersuchungen auf.

Professor Zamorra hörte davon während des Frühstücks. Ein Hotelgast hatte die schreckliche Nachricht gebracht. Zamorras sowieso nicht allzu großer Appetit verging nun endgültig.

Er ließ den Rest des Frühstücks stehen und zog sich auf sein Zimmer zurück.

Nicole hatte sich noch immer nicht gemeldet. Zamorras Sorgen wuchsen. Er war drauf und dran, Dr. Nortons Landhaus einen Besuch

abzustatten. Doch dann verwarf er den Gedanken wieder. Sollte Norton Nicole wirklich gefangen halten, konnte Zamorra mit einem offiziellen Besuch gar nichts ausrichten. Nein, er mußte bei seinem ursprünglichen Plan bleiben, auch wenn es ihm schwerfiel. Aber noch war ja nicht bewiesen, daß Dr. Norton der geheimnisvolle Meister war. Bisher waren es nur Vermutungen von Inspektor Murray.

Zamorra verzog das Gesicht, als er an den Beamten dachte. Dieser Mann war der einzige Unsicherheitsfaktor in seiner Rechnung. Es mußte ihm einfach gelingen, Murray noch einmal zu hypnotisieren, um durch dessen Hilfe ungeschoren in das Landhaus zu gelangen.

Mit einem weiteren Mordanschlag Murrays rechnete Zamorra nicht. Wenigstens nicht am Tag. Dafür war das Hotel viel zu belebt.

Zamorra verbrachte die Stunden in seinem Hotelzimmer. Quälend langsam verging die Zeit.

Endlich schlich sich die Dämmerung über das Land. Jetzt war es Zeit, dem sauberen Inspektor einen Besuch abzustatten.

Zamorra verließ das Hotel und machte sich zu Fuß auf den Weg. Es war kurz nach Geschäftsschluß, und in der Innenstadt herrschte ziemlich viel Betrieb.

Das legte sich jedoch, als Zamorra die Wohnviertel erreichte. Hoffentlich war Inspektor Murray schon zu Hause.

Er war es. Zamorra erkannte es daran, daß Murrays Wagen unter einer Laterne parkte.

Zamorra spürte eine leise Spannung in sich aufsteigen, als er auf den blanken Klingelknopf drückte.

Murray schien wohl keinen Besucher erwartet zu haben, denn es dauerte eine ganze Weile, bis seine Schritte aufklangen.

Dann riß er mit einem Ruck die Tür auf.

Zamorra machte kurzen Prozeß. Er warf sich von außen gegen das Türholz und schleuderte den Inspektor in den Hausflur.

Als Murray endlich zur Besinnung kam, stand Zamorra schon neben ihm und ließ ihn in die Mündung seines Colts sehen.

»Was soll das?« brüllte Murray. »Was fällt Ihnen ein, Sie…«

Der Inspektor starrte Zamorra an und schien plötzlich zu begreifen. Angst stahl sich in seine Augen.

»Stehen Sie auf!« befahl Zamorra. »Und gehen Sie vor. In Ihr Arbeitszimmer.«

Murray gehorchte mit zitternden Knien. In dem Zimmer mußte er sich auf einen Stuhl setzen und die Hände auf seine Oberschenkel legen.

Zamorra setzte sich ihm gegenüber. Den Colt hatte er wieder weggesteckt.

»Was wollen Sie überhaupt?« fragte Murray erstickt.

»Können Sie sich das nicht denken?«

Murray schwieg.
»Dann will ich Ihnen etwas Nachhilfeunterricht geben«, begann Zamorra. »Sie sind gestern abend zu mir ins Hotel gekommen, um mich umzubringen.«
Murray klappte den Mund auf, um etwas zu sagen, doch Zamorra schnitt ihm mit einer Handbewegung das Wort ab.
»Wir sind dann in die Waschküche gefahren, und dort habe ich Sie überwältigen können«, fuhr Zamorra fort.
»Ja«, ächzte der Inspektor. »Sie haben recht. Ich gebe ja alles zu. Aber was ist dann geschehen? Ich konnte auf einmal nicht mehr denken. Mir fehlen einfach einige Stunden. Als ich dann wieder klar sah, saß ich in meinem Wagen. Daß ich nicht geträumt habe, sehe ich doch an der Wunde.«
Murray streckte seinen Arm vor. Dort, wo ihn die Kugel getroffen hatte, klebte jetzt ein großes Pflaster.
Murrays Blick flackerte. »Was war mit mir los, Professor? Was haben Sie mit mir gemacht?«
Zamorra lächelte wissend. Er hatte unbemerkt sein Amulett aus der Tasche gezogen und hielt es nun in der Handfläche, so daß Murray es genau sehen konnte.
»Was - was ist das?« kreischte der Inspektor. »Ich - ich…« Seine Stimme wurde plötzlich leiser. Die magischen Strahlen des Amuletts zeigten bereits ihre Wirkung.
Zamorra wiederholte sein Spiel von gestern abend. Murrays Augen wurden glanzlos, schienen in unbekannte Fernen zu blicken.
Von nun an tat er das, was Zamorra wollte. Aus einer Schublade zog er eine rote Kapuze, die er dem Professor dann gab.
Zamorra steckte sie in die Innentasche seines Jacketts.
Er blickte auf die Uhr. In wenigen Minuten mußten sie fahren, das hatte ihm Murray vorhin mitgeteilt.
Die Männer gingen nach draußen.
Ein frischer Wind war aufgekommen und trieb gewaltige Wolkenberge vor sich her. Es roch nach Regen.
Inspektor Murray schloß die Tür seines Wagens auf. Er setzte sich hinter das Lenkrad.
Zamorra nahm auf dem Beifahrersitz Platz.
Murray tat alles automatisch, wie ein Roboter, dem man einen Befehl einprogrammiert hatte.
»Fahren Sie los!« befahl Zamorra.
Murray gehorchte.
Sicher lenkte er den Wagen durch die Stadt. Schon bald hatten sie die Randbezirke erreicht und bogen auf eine schmale Straße ein, die in Richtung Landhaus führte.
Murray fuhr zügig, aber nicht zu schnell. Während der Fahrt sprach

Zamorra kein Wort. Er wollte den Inspektor nicht unnötig ablenken.

Nach einigen Meilen verließ Murray die Landstraße und bog auf einen schmalen Feldweg ein. Der Feldweg war mehr eine Traktorenspur, die sich durch saftige Weiden und Wiesen schlängelte.

Und dann tauchte das Landhaus im Strahl der Scheinwerfer auf. Oder vielmehr die äußere Mauer, die das Haus umgab.

Inspektor Murray lenkte den Wagen nach rechts und fuhr über eine Wiese auf ein kleines Gebüsch zu. Direkt daneben stoppte er.

Für Zamorra begann jetzt Teil eins dieser Aufgabe. Er zog blitzschnell seinen Colt und ließ den Kolben auf Murrays Schädel krachen.

Bewußtlos kippte der Inspektor zur Seite.

Zamorra zerrte ihn auf den Rücksitz und breitete eine Decke über den Inspektor aus.

Ein Blick auf die Uhr zeigte ihm, daß es bereits einundzwanzig Uhr neununddreißig war.

Er hatte also noch eine Minute Zeit.

Hastig verließ Zamorra den Wagen und lief zurück, zu dem Eingangstor, das er vorhin im Scheinwerferlicht gesehen hatte.

Das Tor stand offen.

Von den Mods war weit und breit nichts zu sehen.

Mit klopfendem Herzen betrat Zamorra den verwilderten Park. Ein schmaler Weg führte durch das verfilzte Gestrüpp. Zamorra konnte dahinter die Mauern des Hauses mehr ahnen als sehen.

Die Zweige der Büsche sahen in der Dunkelheit aus wie finstere Gestalten. Die Blätter raschelten, wenn der Wind durch das Gestrüpp fuhr.

Noch ging alles glatt!

Zu glatt, fand Zamorra.

Er konnte nicht wissen, daß hinter einem Fenster des Hauses in der ersten Etage eine Gestalt stand, die Zamorras Ankunft bereits mit einem Infrarot-Fernglas beobachtet hatte.

Der Mann war Dr. Norton. Er hatte von hier oben aus einen wunderbaren Überblick.

Dr. Norton sah sofort, daß sich ein Fremder eingeschlichen hatte.

Und er handelte.

Drei Mods bekamen einen unmißverständlichen Befehl.

Doch davon ahnte Zamorra nichts, der weiterhin durch den dunklen Park schlich und sich immer mehr dem Landhaus näherte.

Die Mods verließen das Haus durch einen Seitenausgang. Sie trennten sich und schlichen durch das Gebüsch, um Zamorra von drei Seiten aus in die Zange zu nehmen.

Der Mann oben am Fenster wandte sich beruhigt ab. Er konnte sich auf seine Helfer hundertprozentig verlassen.

Der Mond tauchte gerade hinter einer schweren Wolke auf und

übergoß die Erde mit seinem silbernen Schein, als Zamorra hinter sich das Rascheln von Zweigen vernahm.

Sofort wirbelte er herum - und starrte genau in das Gesicht eines Mods.

Zamorra wollte schon die Parole sagen, da hörte er wieder das geheimnisvolle Rascheln. Diesmal von der Seite.

Zamorra drehte sich.

Abermals starrte ihn ein Mod an.

Langsam wurde dem Professor klar, daß man ihm eine Falle gestellt hatte. Er brauchte nur in die seelenlosen Augen dieser mordenden Roboter zu blicken, um zu wissen, woran er war.

Schritte ließen ihn wieder herumfahren.

Ein dritter Mod sah ihn an.

Zamorra war von drei Seiten eingekreist. Und damit ohne jede Fluchtmöglichkeit.

Die Mods zogen den Ring enger.

Zamorra spannte die Muskeln. Noch immer schickte der Mond sein Licht auf den verwilderten Garten, und deshalb konnte Zamorra fast alle Einzelheiten erkennen.

Er sah die Lederuniformen der Mods und auch die blinkenden Metallknöpfe darauf.

Zamorra wußte, was ihm blühte.

Das gegenseitige Belauern hatte nur Sekunden gedauert. Und plötzlich verschwanden die Hände der Mods wie auf ein geheimes Kommando unter ihren Lederjacken.

Einen Herzschlag später kamen sie wieder zum Vorschein. Mit Schlagringen über den Fingerknöcheln.

Was an sich schon verdammt schlimm war.

Doch das Grausame daran waren die Nägel. Etwa fingerlang und ziemlich dick. Vier Stück saßen jeweils auf den Kronen der einzelnen Schlagringe.

Und dann griff der erste Mod an…

***

Zwei gräßliche Augen blickten auf Nicole nieder.

Sie waren aus den Höhlen gequollen, hatten eine kreisrunde Form, und dicke rote Adern zogen sich durch die gallertartige Masse.

Das grüne schuppige Gesicht erinnerte an einen Fisch. Es glänzte und strömte einen eigentümlichen Geruch aus.

Nicole Duval lag auf den Knien. Sie hatte ihr Gesicht in beide Handflächen gepreßt und bebte am gesamten Körper.

Der plötzliche Schock, einem Dämon gegenüberzustehen, war zuviel für sie gewesen.

»Steh auf!« hörte Nicole die zischelnde Stimme.

Die Französin schüttelte den Kopf.
Der Dämon lachte. »Du hast Angst, wie? Das kann ich durchaus verstehen. Nicht jeder besitzt die Nerven, meinen Anblick zu verkraften. Aber du wirst dich an mich gewöhnen müssen. Wenigstens solange, bis du geopfert wirst.«
Die letzten Worte drangen wie Peitschenschläge in Nicoles Gehirn.
»Geopfert?« flüsterte sie erstickt und hob ihren Kopf.
Der Dämon hatte sich abgewandt, trug jetzt wieder seine schwarze Kapuze.
Langsam drehte er sich um. »Ja«, erscholl seine dumpfe Stimme unter der Kapuze hervor. »Du wirst geopfert. Dem Fürsten der Finsternis. Es wird eine Mutprobe sein, für einen der Männer aus der Kaste der Henker. Er wird dir mit einem Beil den Kopf abschlagen, Nicole Duval.«
»Das - das meinen Sie doch nicht ernst, oder? Das ist doch alles nur Spaß.«
»Nein. Es ist kein Spaß.« Der Dämon lachte schaurig. »Du hast noch fast einen Tag Zeit, dein Leben zu genießen. Allerdings wirst du die Stunden hier unten in diesem Felsverlies verbringen. Ein Entkommen ist unmöglich. Aus den Katakomben des Schreckens ist noch niemand entwischt.«
Nicole stand auf. Sie mußte sich mit beiden Händen auf dem Steinaltar abstützen, um vor Schwäche nicht hinzufallen. Ihre Augen waren rot umrändert vom Weinen. Die Tränen hatten ihr Make-up zerstört und unübersehbare Spuren hinterlassen. Nicoles Haare hingen wirr in die Stirn und waren schweißverklebt.
Die Französin bot einen jämmerlichen Anblick.
Und doch steckte noch ein kleiner Funken Lebenswille in dem Mädchen.
»Noch ist es nicht soweit«, zischte Nicole. »Noch lebe ich. Und ich werde bis zum letzten Atemzug kämpfen, verlassen Sie sich darauf.«
»Wie wollen Sie das denn machen?«
»So!« schrie Nicole, wirbelte blitzschnell herum und packte das Buch, das auf dem Steinaltar lag.
Das Buch war dick und schwer.
Nicole schleuderte es in einer verzweifelten Aktion dem Unheimlichen entgegen.
Und sie traf.
Das Buch donnerte mit der unteren Kante genau in das Zentrum der schwarzen Kapuze.
Der Dämon brüllte auf, torkelte ein paar Schritte zurück, und dann geschah etwas Seltsames.
Das schwere Buch polterte auf den Boden und zerfiel vor Nicoles Augen zu Staub.

Der Dämon kreischte schrill.

Blitze zuckten plötzlich durch das Gewölbe. Übelriechender Qualm wölkte auf. Und aus den Särgen stiegen die Skelette, um sich wieder in Mods zu verwandeln.

Nicole war hinter den hohen Sessel geflüchtet, starrte mit fiebrig glänzenden Augen auf das Schauspiel, das sich ihr bot.

Die Skelette wanden sich in wilden Zuckungen am Boden, während langsam eine fleischfarbene Masse die Knochen überzog. Das fing bei den Füßen an, ging über die Knie, die Hüften, die Brust und erreichte schließlich den Kopf.

Neue Wesen entstanden.

Mods!

Seelenlose Mordroboter!

Nicole zählte sieben Stück.

Immer noch wogte der Qualm durch die Halle, doch er war längst nicht mehr so dicht, hatte sich zu Schlieren getrennt, die sich langsam auflösten und plötzlich ganz verschwunden waren.

Die sieben Mods hatten einen Halbkreis um den Unheimlichen gebildet. Der Kerzenschein warf lange Schatten auf ihre wachsfarbenen, toten Gesichter. Nicole schauderte. Sie konnte immer noch nicht begreifen, was geschehen war.

Doch sie sollte es bald erfahren.

Der Dämon trat einen Schritt vor, zog an seiner Kapuze und riß sie sich vom Kopf. Nicole sah in das Gesicht von - Dr. Norton!

Der heiße Schreck fuhr der Französin durch die Glieder, lähmte ihre Bewegungen. Sie begriff einfach nicht, was sich eben abgespielt hatte, konnte es auch nicht begreifen. Zu ungeheuerlich war dieser Vorgang für ein menschliches Gehirn.

»Sie haben es geschafft!« flüsterte Dr. Norton. »Sie haben es tatsächlich geschafft! Aber das nützt Ihnen wenig.« In seiner Wut und in seinem Haß siezte der Mann Nicole plötzlich wieder.

Nicole Duval kam langsam aus ihrer Deckung hervor. Noch immer blickte sie ungläubig auf Dr. Norton.

»Was - was ist geschehen?« flüsterte sie mit bebenden Lippen.

»Sie haben das Buch zerstört. Das Buch, in dem die Geheimnisse des Lebens aufgeführt waren.«

»Welches Leben?« fragte Nicole stockend.

»Das Leben der Dämonen. Das Buch ist vor uralter Zeit mit Dämonenblut geschrieben worden. Ich habe es gefunden. Habe daraus die Geheimnisse der Magie gelernt. Es war vollgestopft mit seltsamen Zeichen und Formeln. Satan selbst muß es geschrieben haben. Jetzt ist es zerstört. Doch Sie werden sich über diesen Erfolg nicht freuen können. Für die Dämonen ist es nur ein Aufschub. Ich werde versuchen, die Formeln aus dem Kopf niederzuschreiben, um die

Herrschaft des Bösen fortsetzen zu können.«

Dr. Norton wandte sich um, blickte die Mods an. »Sie werden sich nie mehr verwandeln können. Die magische Kraft der Zeilen hat dieses bewirkt. Doch sie können auch nicht sterben. Werden ewig leben. Sie sind immun gegen Kugeln und andere Waffen. Man kann sie nicht töten. Sie haben mit ihrer Aktion soviel wie gar nichts erreicht, Nicole Duval.«

Die Französin schüttelte den Kopf. »Ich begreife das alles nicht«, sagte sie leise. »Dämonenblut, das gibt es doch nicht. Das…«

Dr. Norton schnitt ihr mit einer knappen Handbewegung das Wort ab.

»Ich habe keine Lust, mich mit Ihnen zu unterhalten. Wir sehen uns in einigen Stunden wieder.«

Er wandte sich um und gab den Mods ein Zeichen. Gemeinsam verließen sie das Gewölbe.

Nicole lauschte den leiser werdenden Schritten nach.

Und dann war es wieder still.

Abermals war die Französin allein. Allein mit ihrer Angst.

Unwillkürlich blickte sie auf ihre Uhr. Draußen war schon der Tag angebrochen. Bestimmt würde Professor Zamorra nach ihr suchen. Aber wie sollte er sie hier finden? Die nackte Verzweiflung überkam Nicole Duval. Sie vergrub ihr Gesicht in den Armen und schluchzte.

Irgendwann hatte sie sich wieder beruhigt. Die Kerze auf dem Altar war schon ein ganzes Stück heruntergebrannt.

Nicole nahm sie und ging auf den schmalen Gang zu, der aus dem Gewölbe führte.

Irgendwo tropfte Wasser. Das monotone Klatschen der Tropfen zerrte an ihren Nerven.

Nicole erreichte die Steintreppe.

Wenn es ihr nun gelang, die Falltür mit dem Rücken hochzudrücken, konnte sie es vielleicht schaffen, zu entkommen. Sie hatte auf der anderen Seite der Falltür nämlich keinen Riegel gesehen.

Mit neuem Mut stieg Nicole die Steinstufen hoch.

Die Kerze hielt sie in der vorgestreckten Hand.

Nicole achtete sehr auf die Stufen, damit sie nicht ausrutschte, und deshalb sah sie die beiden Männer auch erst im letzten Augenblick.

Es waren Mods.

Mit vor der Brust verschränkten Armen standen sie auf der drittletzten Stufe, bereit, jeden Widerstand sofort zu brechen.

Dr. Norton hatte wirklich an alles gedacht.

Nicole schrie erstickt auf, als sie die beiden Wächter sah. Die brennende Kerze entfiel plötzlich ihren kraftlos gewordenen Fingern und verlöschte. Nicoles Beine gaben nach. Die Französin bekam das Übergewicht und fiel, sich mehrmals überschlagend, die steile

Steintreppe hinunter.
Vor der ersten Stufe blieb sie bewußtlos liegen.
Und keiner der Mods traf Anstalten, Nicole Duval zu helfen.

***

Der schlagringbewehrte Arm des Mods fuhr durch die Luft, zielte auf Zamorras Gesicht.
Zamorra tauchte gedankenschnell weg.
Die gefährliche Waffe rasierte fast seine Haare. Doch der Mod konnte seinen eigenen Schwung nicht mehr bremsen, kam ins Straucheln und segelte über Zamorras gekrümmten Rücken hinweg.
Der Schlagring drang dem Mod, der dicht hinter Zamorra stand, genau in die Brust.
Es gab ein schmatzendes Geräusch.
Geduckt wirbelte Zamorra herum. Und dann glaubte er seinen Augen nicht zu trauen. Der Mod zog den Schlagring aus der Brust seines Kumpans, und kein Tropfen Blut quoll aus der Wunde.
Jetzt wußte Zamorra hundertprozentig, daß er es mit Untoten zu tun hatte.
Schon griffen die Mods wieder an.
Ein böser Schlag ratschte Zamorras Jacke in Höhe des Ärmels in Fetzen. Als der Mod seine schlagringbewehrte Hand zurückziehen wollte, hakten sich die Nägel in dem Stoff fest.
Zamorra drosch den Mod seine linke Faust in den Unterleib. Das Wesen flog zurück und riß einen Teil des Jackenärmels mit sich.
Im gleichen Augenblick griffen die beiden anderen Mods an.
Einer hechtete seitlich auf Zamorra zu. Der andere kam von hinten.
Zamorra flog seinem ersten Gegner förmlich entgegen, packte den Arm mit dem Schlagring, drehte sich im Kreis und schleuderte das Wesen dem hinter ihm stehenden Mod in den Schlag.
Beide fielen zu Boden.
Es war ein erbitterter, lautloser Kampf.
Zamorras einziger Vorteil war der, daß die Mods keine Kampftechnik hatten. Stur wie Roboter griffen sie an.
Zamorra zog sich in die Büsche zurück.
Die Mods folgten ihm. Trampelnd brachen sie durch die Zweige.
Zamorra glitt hinter einen Strauch und zog seinen Colt…
Einer der Mods lief genau in seine Richtung.
Zamorra hob den Arm mit der Waffe - und ließ ihn mit einem leisen Fluch wieder sinken.
Mit Kugeln war bei diesen Wesen nichts auszurichten.
Aber er hatte noch sein Amulett.
Blitzschnell riß Zamorra sich den Talisman über den Kopf.
Das geschah in dem Moment, in dem der Mod durch das Gebüsch

brach.

Zamorra hielt das Amulett in der vorgestreckten Hand.

Der Mod prallte zurück. Seine Hände fuhren an die Kehle. Er dachte nicht mehr an den Schlagring in seiner Hand und riß sich mit den Nägeln den vorderen Teil des Halses auf.

Zamorra sah blanke Knochen schimmern.

Entsetzen packte ihn, und trotzdem hielt er die Stellung. Unbeirrt brannte das Amulett dem Wesen entgegen.

Der Mod brach in die Knie. Seine Hände vollführten unkontrollierte Bewegungen, wurden zu zuckenden Werkzeugen, mit denen sich der Mod selbst zerfleischte.

Gebannt starrte Zamorra auf dieses Schauspiel, doch ein Rascheln in seinem Rücken ließ ihn herumfahren.

In allerletzter Sekunde warf sich Zamorra zur Seite.

Der mörderische Schlag mit dem Schlagring verfehlte ihn um Haaresbreite. Die grausame Waffe bohrte sich in das Erdreich.

Zamorra warf seinen rechten Arm vor. Er preßte das Amulett auf den Rücken des neben ihm liegenden Mods.

Sofort begann die fleischfarbene Masse, aus der diese Wesen bestanden, zu schmelzen.

Rauch stieg in den Nachthimmel.

Der Mod wand sich in wilden Zuckungen am Boden. In seinem Rücken klaffte ein großes Loch, das sich von Sekunde zu Sekunde verbreiterte.

Auch dieser Mod stieß keinen Schrei aus. Ertrug lautlos die höllischen Qualen.

Zamorra sprang auf.

Zwei Gegner hatte er ausgeschaltet. Blieb noch einer. Ihn mußte er finden.

Zamorra lauschte.

Schräg vor sich hörte er das Knacken von Zweigen.

Das mußte der Mod sein!

Vorsichtig schlich Zamorra in das Gebüsch. Er bemühte sich, so wenig Geräusche wie möglich zu machen.

Der Mond war wieder hinter einer dicken Wolke verschwunden. Es war fast stockfinster. Zamorra konnte so gut wie gar nichts sehen.

Fast wäre er über den Mod gestolpert. Im letzten Augenblick erkannte er das Wesen. Es stand direkt neben einem Baumstamm und blickte in eine andere Richtung.

Zamorra duckte sich. Er war innerlich plötzlich eiskalt. Das Amulett in seiner Rechten schien zu brennen.

Zwei, drei Herzschläge wartete Zamorra noch. Dann sprang er los.

Seine Fäuste dröhnten dem Mod in die Hüfte. Der wurde von dem plötzlichen Anprall aus dem Gleichgewicht gebracht und krachte

hinterrücks in ein Gebüsch.

Und schon war Zamorra über ihm.

Seine Knie nagelten den Mod fest. Mit der freien Hand packte Zamorra den Waffenarm des Wesens, und seine andere Hand preßte das Amulett auf das Gesicht des Mods.

Die fleischfarbene Masse gab sofort nach. Innerhalb von Sekunden war das Gesicht eingedrückt. Zamorras Handballen traf die nackten Schädelknochen.

Das Fleisch verbrannte. Penetrant stinkender Qualm hüllte Zamorra ein. Der Professor mußte husten. Er warf sich zurück und kam wieder auf die Beine.

Der Mod verendete unter wilden Zuckungen.

Zamorra zog sich zurück, ging dorthin, wo er die beiden anderen Gegner wußte.

Von ihnen war nichts mehr übriggeblieben. Bis auf zwei Häufchen Asche, die jedoch von dem leicht aufkommenden Wind davongeweht wurden.

Zamorra wischte sich über die Stirn.

Er hatte es geschafft. Drei von diesen Mods lebten nicht mehr. Aber noch hatte er nicht gewonnen.

Erst jetzt merkte Zamorra, daß er am Arm blutete. Der Hieb mit dem Schlagring hatte ihm doch einige Streifen Haut gekostet. Zamorra band ein Taschentuch um seine Wunde.

Dann ging er wieder zurück auf den Weg, der zu dem Landhaus führte.

Das Gebäude lag im Dunkeln. Zamorra sah nur einen rötlichen Schein aus der halb offenstehenden Haustür schimmern.

Mit lautlosen Schritten huschte Zamorra auf die Tür zu.

Vorsichtig lugte er in den dahinterliegenden Raum. Kein Mensch hielt sich darin auf. Nur an den Wänden brannten zwei Wandleuchten, deren Birnen rot gestrichen waren.

Zamorra hatte sich die Kette des Amuletts um das Handgelenk gewickelt.

Langsam betrat Zamorra den ihm unbekannten Raum. Es war eine Art Diele, von der einige Türen abführten.

Eine davon stand offen. Zamorra ging darauf zu und entdeckte eine Holztreppe, die nach unten in die Kellerräume führte.

Der Professor blieb stehen und lauschte.

Wenn ihn sein Gehör nicht täuschte, vernahm er unten aus dem Keller Stimmen.

Dort mußte die Versammlung stattfinden. Inspektor Murray hatte also nicht gelogen.

Behutsam schlich Zamorra die Treppe hinunter. Ein Gang, gespickt mit einigen Nischen, tat sich vor ihm auf. In den Nischen brannten

Kerzen, die in bodenlangen Haltern steckten.

Der Gang machte einen Knick. Er verbreitete sich zu einem Gewölbe, von dem wieder zahlreiche Gänge abgingen. Dieser Keller war ein wahres Labyrinth.

Und dabei wußte Zamorra nichts von dem ursprünglichen Keller, der noch unter diesem lag.

Eine Tür fesselte Zamorras Aufmerksamkeit. Sie war aus Holz und lief nach oben hin spitz zu.

Zu beiden Seiten der Tür brannten Kerzen in eisernen Wandhaltern.

Das mußte der Eingang zu dem Reich des Satans sein.

Doch der Eingang wurde bewacht.

Ein Mod stand davor.

Zamorra fluchte in sich hinein. Das hatte ihm gerade noch gefehlt. Wie sollte er ungesehen an das Wesen herankommen?

Plötzlich hatte Zamorra eine Idee.

Die Kapuze fiel ihm ein. Sie steckte immer noch in der Innentasche seiner Jacke.

Zamorra holte das schaurige Requisit hervor und zog es sich über den Kopf. Er zupfte die Kapuze noch ein wenig zurecht, damit die Sehschlitze genau über den Augen lagen.

Zamorra atmete noch einmal tief durch und ging dann mit forschen Schritten auf den Mod zu.

Einen Meter vor ihm blieb er stehen.

»Parole?« fragte der Mod.

Im ersten Augenblick wunderte sich Zamorra, daß das Wesen überhaupt sprechen konnte, doch dann sagte er schnell: »Teufelsklause!«

Der Mod wollte noch etwas antworten, doch da hatte ihm Zamorra schon das Amulett auf die Brust gepreßt.

Sofort entstand wieder dieses gräßliche Loch.

Der Mod taumelte nach vorn.

Zamorra trat ihm noch in den Rücken, so daß er quer durch den Gang schoß.

Der Mod prallte gegen eine Mauer und rutschte langsam an ihr zu Boden, wo er qualvoll verendete.

Zamorra hatte keine Sekunde zu verlieren.

Seine linke Hand legte sich auf die schwere gußeiserne Klinke. Augenblicke später schwang die Tür zurück.

Und Zamorra betrat den Vorhof zur Hölle…

***

Die Szene war gespenstisch.

Fünf Personen saßen um den großen Steintisch. Wieder verdeckten die scharlachroten Kapuzen ihre Gesichter. Und wieder warteten die

Mitglieder der Kaste auf das Erscheinen des Meisters.

Doch etwas war anders heute.

Vor jedem der Vermummten stand ein kleiner Totenschädel. Die Rubine in den Augen funkelten, verströmten ein kaltes satanisches Feuer.

Die Hände der Vermummten hatten sich um die magischen Schädel gekrallt. Sie sollten ihnen die Kraft geben, etwas Böses zu tun, sollten auch die letzten Hemmungen beseitigen.

Die Pechfackeln an den Wänden brannten ruhig. Kein Luftzug fuhr durch das finstere Verlies.

Es war still wie in einer Grabkammer. Selbst die fünf Männer wagten kaum zu atmen.

Eine nervenzerfetzende Spannung hatte sich ihrer bemächtigt. Manch verstehender Blick glitt zu der Eingangstür der Teufelsklause hin. Von dort würde bald der Meister erscheinen, der sich heute für einen von ihnen etwas Besonderes ausgedacht hatte.

Und dann klangen hinter der Tür Schritte auf. Die Köpfe der Männer ruckten herum.

Der Meister kam!

Mit ruhigen Schritten trat er über die Türschwelle und stellte sich am Kopfende des Steintisches auf.

Er trug wieder sein mit magischen Zeichen besticktes Gewand und die schwarze Seidenkapuze über dem Kopf. Die Augen hinter den Sehschlitzen funkelten gefährlich.

Der Meister hob beide Arme.

Alle Blicke waren jetzt nur auf ihn gerichtet. Dann begann der Meister zu sprechen. »Ihr seid hier, um dem Bösen zu dienen und allem, was euch bisher lieb und teuer war, abzuschwören. Ihr seid nur zu fünft. Einer von euch war ein Verräter. Und ein anderer war zu unvorsichtig. Durch ihn wollte sich ein Spitzel bei uns einschleichen. Der Spitzel wurde bereits von drei meiner Diener draußen im Garten erledigt. Also paßt in der Zukunft auf. Wir haben es mit vielen Feinden zu tun, denen jedes Mittel recht ist, um uns zu vernichten. Schwört bei den Kräften des Satans, daß ihr nur der Kaste dienen werdet und alle Feinde vernichten wollt, die sich ihr nähern.«

»Wir schwören es!« murmelten die Vermummten.

Der Meister wartete einige Sekunden, ehe er weitersprach. Seine Blicke tasteten jedes Mitglied der Kaste ab, so, als wolle er sich ein letztes Mal von der Loyalität der Männer überzeugen.

Schließlich sagte er: »Einer von euch wird gleich vor den Augen der anderen einen Mord ausführen. Wer es sein wird, das entscheidet das Los.«

Der Meister rief einen knappen Befehl.

Sekunden später öffnete sich die Tür zur Teufelsklause. Drei Mods

kamen herein.

Zwei von ihnen schleiften ein Mädchen zwischen sich her.

Nicole Duval!

Völlig apathisch hing sie zwischen den Armen der Mods. Sie bekam überhaupt nicht mehr richtig mit, wo sie war und was man mit ihr vorhatte. Nicole befand sich in einem Dämmerzustand zwischen Wachen und Träumen.

»Legt sie auf den Tisch!« befahl der Meister.

Die Mods hoben Nicole hoch und legten sie mit dem Rücken auf den Steintisch.

Die Augen der Maskierten starrten das Mädchen an. In manchen Pupillen leuchtete ein gieriges Funkeln auf.

Nicole hatte die Augen geschlossen. Ihre Brust hob und senkte sich unter schnellen, flatternden Atemzügen.

Die beiden Mods hatten sich wieder etwas zurückgezogen. Sie standen jetzt neben der Tür.

»Hört zu«, sagte der Meister und zeigte auf den dritten Mod, der ein funkelndes Schwert auf den ausgestreckten Armen trug. »Mit diesem Schwert wird einer von euch das Mädchen vom Leben zum Tod befördern.« Der Meister griff in die Tasche seines Umhanges und holte fünf rote Kugeln hervor. Sie hatten soeben auf seiner Handfläche Platz.

»In jeder Kugel steckt ein Zettel. Auf vier Zetteln steht nichts. Auf einem jedoch ist der Name des Mädchens geschrieben. Wer diesen Zettel bekommt, muß Nicole Duval töten.«

Die Vermummten nickten. Sie waren mit allem einverstanden, was der Meister sagte.

Einer der Mods verteilte die Kugeln. Danach stellte er sich wieder an seinen Platz.

»Öffnet die Kugeln«, sagte der Meister.

Zehn zitternde Hände folgten dem Befehl. Papier raschelte. Niemand sprach ein Wort.

Bei einigen glaubte man ein erleichterndes Aufatmen zu hören, daß sie es nicht waren, die den Mord ausführen mußten.

Der Mörder saß als letzter an dem langen Steintisch. Er hatte den richtigen Zettel erwischt. Langsam stand der Maskierte auf. Er hob die Hand mit dem Stück Papier. »Ich werde es machen«, rief er.

Seine Stimme klang hohl unter der Kapuze.

»Komm her«, sagte der Meister.

Der Mann gehorchte.

»Du darfst stolz darauf sein, Satan als erster zu dienen, mein Freund«, sprach der Meister. »Das Blut dieses Mädchens wird von Satan als Opfer angenommen und dich zu seinem treuen Diener machen. Alle Schätze der Welt werden dir offenstehen, aber töte die Frau!«

»Ja, Meister!«

Der Mod, der das Schwert hielt, bekam einen Wink. Er stakste auf den ausgelosten Mörder zu und überreichte ihm das Schwert.

Der Vermummte nahm es in beide Hände.

Das Schwert war schon uralt. Es war den Dämonen geweiht, und in den Holzgriff waren seltsame Zeichen geschnitzt. In der Überlieferung hieß es, daß dieses Schwert niemals ein Ziel verfehlen würde.

»Du mußt der Frau den Kopf abschlagen«, sagte der Meister. »Nur den Kopf, sonst nimmt Satan das Opfer nicht an.«

»Ja«, antwortete der Vermummte. »Dann geh jetzt, Diener des Teufels.« Langsam setzte sich der Vermummte in Bewegung. Die Augen der Anwesenden verfolgten jeden seiner Schritte. Eine unheimliche Spannung lag in dem Gewölbe.

Die Nerven der Menschen vibrierten. Ein Mord würde geschehen. Ein sadistischer, brutaler Mord an einer jungen Frau. Und die Mitglieder der Kaste würden zusehen, sich an dem Blut der Frau ergötzen, weil sie hofften, sich dadurch Geld und Macht erkaufen zu können.

Satan hatte einen Sieg errungen! Dicht neben dem Tisch blieb der Vermummte stehen. Nicoles Kopf lag direkt unter ihm. Sekundenlang starrte der Mann die Französin an. Sah das hübsche, wenn auch jetzt blasse Gesicht, das lange seidige Haar, das wie ein Vlies auf dem Steintisch ausgebreitet lag und die wohlgeformte Brust, die sich unter den schweren Atemzügen hob und senkte. Nicole Duval war nackt! Die beiden Mods hatten ihr die Kleider vom Leib gerissen, bevor sie sie in dieses Gewölbe geschleift hatten.

Etwas wie Mitleid kam in dem Vermummten auf.

Sein Blick glitt kurz zu den anderen Mitgliedern der Kaste. Sie alle starrten ihn an, warteten darauf, daß er endlich zuschlagen würde.

»Töte sie!« hallte die Stimme des Meisters durch das Gewölbe.

Der Vermummte hob das Schwert.

In diesem Moment öffnete Nicole Duval die Augen.

Der Vermummte sah es und zögerte. Bis jetzt war die Frau vielleicht bewußtlos gewesen, da kam ihm dieser Mord nicht so schlimm vor, aber nun…

»Wo bin ich?« fragte Nicole. Ihre Stimme war mehr ein Hauch. Doch jeder, der sie hörte, hielt plötzlich den Atem an.

Nicole wandte den Kopf. Genau dorthin, wo der Vermummte stand. Er hatte das Schwert mit beiden Händen gepackt und zum Schlag erhoben.

Nicole begriff sofort.

Die letzten Stunden fielen ihr wieder ein, die Worte des Meisters, was er von ihrem Ende gesagt hatte, und nun sah Nicole alles ganz deutlich vor sich.

Grenzenlose Panik sprang sie an.

Sie lag nackt auf einem Tisch, sie…
»Töte!« dröhnte die Stimme des Meisters.
Einen Lidschlag später sauste das Schwert auf Nicole nieder…

***

Oft entscheiden nur Sekundenbruchteile über das Leben eines Menschen.
Ein Schuß peitschte auf.
Zamorra hatte geschossen!
Die Kugel raste aus dem Lauf des Colts und drang dem Vermummten seitlich in die Brust.
Das geschah in dem Augenblick, als das Schwert auf die wehrlose Nicole niederzischte.
Der Vermummte wurde von dem Aufprall des Geschosses zurückgeschleudert. Das Schwert kam dadurch aus der Schlagrichtung und klirrte dicht neben Nicole Duval auf die Kante des Steintisches.
Funken sprühten auf.
Gurgelnd brach der Vermummte in die Knie. Sein Hemd färbte sich auf der Brust rot.
Erst jetzt erwachten die anderen aus ihrer Erstarrung, sprangen auf.
»An die Wand!« peitschte Zamorras Stimme, und zur Bestätigung seiner Worte drückte er noch mal ab, setzte das Blei dicht über die Köpfe der Anwesenden.
Die Vermummten gerieten in Panik. Und in dieses Durcheinander gellte die Stimme des Meisters.
»Bringt ihn um! Bringt ihn um!«
Die drei Mods marschierten los.
Zamorra steckte blitzschnell den Colt weg, um die Hände frei zu haben.
Er hatte die silberne Kette um das Handgelenk gedreht. Das Amulett schwang den näher kommenden Mods entgegen.
Plötzlich blieben sie stehen.
Die magische Strahlung begann zu wirken.
Zamorra ging vor.
Die Körper der Mods verkrampften sich. Sie wußten, daß sie dem Tod geweiht waren, daß es kein Entkommen für sie gab.
Und Zamorra kannte keine Gnade.
Wie ein Irrwisch war er zwischen ihnen. Blitzschnell kamen seine Hiebe.
Das Amulett brannte stinkende Löcher in die Körper der Mods. Die Wesen fielen zu Boden, wanden sich in letzten, verzweifelten Zuckungen.
Gelb grüner Qualm wölkte auf.
Bleiche Knochen wurden sichtbar.

Zamorra räumte mit der Dämonenpest gründlich auf.
Schließlich blieb nur noch grauer Staub von den Mods übrig.
»Chef!« gellte Nicoles Stimme auf.
Zamorra wirbelte gedankenschnell herum.
Keinen Augenblick zu früh.
Einer der Vermummten hatte sich das Schwert geschnappt und holte zu einem tödlichen Hieb aus.
Zamorra ließ sich fallen.
Dicht über ihm pfiff das Schwert durch die Luft. Zamorra rollte sich dreimal um die eigene Achse und kam blitzschnell wieder auf die Beine.
Der Vermummte holte gerade zu einem neuen Hieb aus.
»Ich werde dich zerstückeln!« brüllte er. »Satan wird mir dabei helfen!«
Er führte den Hieb von oben nach unten.
Zamorra drehte sich zur Seite und riß gleichzeitig sein Bein hoch. Die tödliche Schneide des Schwertes verfehlte ihn nur knapp. Doch dann war Zamorra am Ball.
Der Vermummte, durch den Fußtritt ziemlich angeschlagen, wankte. Zamorras Faust dröhnte in das Zentrum der roten Kapuze.
Ein gurgelnder Schrei, der Vermummte kippte nach hinten und schlug mit dem Kopf auf die Steinkante des Tisches. Das Schwert rutschte aus seiner kraftlos gewordenen Hand.
Die anderen Mitglieder der Kaste standen zitternd an der Wand und hatten den Kampf mit vibrierenden Nerven verfolgt.
»Möchte es noch jemand versuchen?« fragte Zamorra eisig.
Die Männer schwiegen. Zamorra zog seinen Colt.
»Runter mit den Kapuzen!« befahl er.
Die Männer gehorchten zögernd.
Einer nach dem anderen nahm die Kapuze ab. Zamorra sah Gesichter, die er nicht kannte. Es waren meist Männer in den mittleren Jahren, die der Kaste angehört hatten.
Zamorra schürzte verächtlich die Lippen. »Mit Ihnen wird sich noch die Polizei befassen«, sagte er.
Dann blickte er zu Nicole Duval hinüber.
Die Französin hatte sich aufgesetzt und versuchte notdürftig, mit beiden Händen ihre Blöße zu bedecken, was bei ihren Proportionen ziemlich schwierig war.
»Sehen Sie wenigstens weg, Chef«, sagte Nicole. »So kenne ich Sie doch gar nicht.«
Zamorra gestattete sich ein kleines Lächeln. Dann wurde er schnell wieder ernst.
Er befahl dem links außen stehenden Mann, vorzutreten.
»Ziehen Sie Ihre Jacke aus!«

Der Mann gehorchte. Anschließend wurde er auch noch seine Hose los.

Nicole schlüpfte in beide Kleidungsstücke.

Zamorra gab ihr seine Waffe.

»Schaffen Sie es, die Kerle in Schach zuhalten?«

»Aber sicher doch, Chef!«

»Gut. Ich muß mich um den Meister kümmern. Der Bursche kommt sonst noch ungeschoren davon.«

Zamorra ging auf die Tür der Teufelsklause zu, die ein Stück offenstand.

»Chef?« rief Nicole.

»Ja?«

»Passen Sie auf. Bitte! Ich möchte Sie nämlich gesund wiedersehen.«.

Zamorra lächelte. »Keine Angst, Nicole. Ich bin so leicht nicht totzukriegen. Auch nicht von Dämonen.«

Dabei blickte Zamorra auf sein silbernes Amulett.

***

Dr. Norton rannte keuchend durch die finsteren Gänge seines unterirdischen Reiches.

Der Meister hatte verloren!

Aber noch wollte er sich nicht damit abfinden. Wollte noch einmal die finsteren Mächte der Hölle beschwören, um seinen Widersacher zu vernichten.

Zamorra! Dieser Name brannte in seinem Gehirn. Ihm hatte er alles zu verdanken. Der Haß und die Wut auf diesen Mann fraßen Dr. Norton fast auf.

Er hatte eine Taschenlampe mitgenommen und erreichte mit rasselndem Atem das siebeneckige Verlies.

Hier hoffte er Zuflucht zu finden. Hier wollte er sich mit den Dämonen verständigen.

Makaber glänzten die weißen Särge im Licht der Lampe. Sie waren leer. Die Mods existierten nicht mehr. Auch das hatte er Zamorra zu verdanken.

Aber dafür sollte dieser Mann büßen. Norton malte sich Zamorras Tod in den schrecklichsten Variationen aus.

Mit glanzlosem Blick starrte der Meister auf den leeren Steinaltar. Dort hatte immer das Buch gelegen. Das Buch, das mit Dämonenblut geschrieben worden war und in dem die Geheimnisse des Lebens standen.

Jetzt war es zerstört, zu Staub zerfallen.

Dr. Nortons Lippen bildeten einen harten Strich. Scharf traten seine Wangenmuskeln hervor.

Aber noch kannte er einige Formeln. Die wichtigsten hatte er sich

gemerkt.
Dr. Norton legte die Lampe auf den Altar und begann zu sprechen. Mit leiser, monotoner Stimme sagte er Formeln und Gesetze auf, die noch nie eines Menschen Ohr vernommen hatten.
Dr. Norton flehte Asmodis an. Den Fürsten der Finsternis! Den Beherrscher der Hölle!
Die Worte, die aus Nortons Mund kamen, waren abgehackt und von keuchenden Atemzügen unterbrochen.
Der Meister hatte die Arme erhoben. Seine Stimme wurde lauter, steigerte sich zu schrillen Tönen.
Und dann hatte er Erfolg.
Schatten wuchsen plötzlich aus dem Boden des Gewölbes, tanzten vor dem Altar und nahmen Gestalt an.
Es waren schreckliche Gebilde. Halb Tier, halb Mensch.
»Hör mich an, o Fürst der Finsternis! Schicke mir deine Diener, damit ich die Feinde der Hölle vernichten kann!«
Und Asmodis erhörte ihn.
Die Gestalten, vorhin noch wirbelnde Schatten, nahmen plastische Formen an, wurden zu tanzenden, geifernden Ungeheuern.
Aber auch der Meister verwandelte sich. Er, der einen Pakt mit den Dämonen geschlossen hatte, wurde zu einem der ihren.
Sein Gesicht begann sich zu verändern. Grüne Schuppen überzogen die Haut. Die Augen quollen aus den Höhlen, wurden zu glasigen Kugeln, durch die sich feine Äderchen zogen.
Die Kapuze hatte der Meister längst abgelegt. Er brauchte sie nicht mehr.
Noch immer umtanzten ihn die Dämonen.
Doch plötzlich schrien sie auf. Blitzschnell verwandelten sie sich wieder in Schattenwesen, zogen sich schreiend und kreischend in die Ecken und Winkel zurück.
Was war geschehen?
Irgendeine unsichtbare Kraft mußte sie verjagt haben.
Dr. Norton stand stocksteif. Auch er spürte, wie bei ihm die Rückverwandlung einsetzte.
Plötzlich hörte er Schritte.
Sie klangen aus dem Gang, der zu dem Gewölbe führte.
Ein Lichtpunkt tanzte hin und her, wurde von Sekunde zu Sekunde größer.
Und dann stand plötzlich ein Mann in dem Gewölbe.
Es war Professor Zamorra!

***

Dr. Norton heulte auf. Seine Stimme überschlug sich und endete mit einem schrillen Kreischen.

Nortons Hände fuhren an den Kopf.

Was er fühlte, mußte ihn an seinem Verstand zweifeln lassen. Die Rückverwandlung hatte bei einem gewissen Punkt ausgesetzt. Die eine Hälfte seines Kopfes hatte bereits wieder ihr ursprüngliches Aussehen, doch der andere Teil besaß immer noch das gräßliche Aussehen eines Dämons.

Mit ruhigen Schritten kam Zamorra näher. In der linken Hand hielt er eine kleine Taschenlampe, während die Finger seiner rechten Hand das Amulett umfaßt hielten.

Dr. Norton bot einen schrecklichen Anblick. Zamorra mußte sich zwingen, um nicht in eine andere Richtung zu sehen.

Noch immer hatte Norton die Hände in seinen Kopf verkrallt. Es hatte den Anschein, als ob er nicht fassen konnte, was mit ihm geschehen war.

»Es ist zu Ende, Dr. Norton«, sagte Zamorra.

Seine Stimme klang ruhig, wie die eines Mannes, der sich seines Sieges hundertprozentig gewiß ist.

Norton ging zurück, bis er mit dem Rücken gegen den Steinaltar stieß.

»Stecken Sie das Amulett weg!« keuchte er.

Zamorra schüttelte den Kopf.

»Nein«, erwiderte er glashart. »Sie werden sterben, Dr. Norton. Sie haben einen Pakt mit den Dämonen geschlossen, sind selbst zu einem der ihren geworden und deshalb zu einem Feind der Menschheit. Und so etwas muß ausgerottet werden. Es gibt keine Gnade, Dr. Norton!«

Der Dämon krümmte sich zusammen. Aus seinem verunstalteten Mund drangen heisere, gequälte Laute. Norton mußte unter unsäglichen Schmerzen leiden.

Dr. Norton fiel auf die Knie. »Ich - ich gebe Ihnen alles. Aber stecken Sie dieses verdammte Amulett weg. Ich - Sie können alles haben. Geld, Macht, Ruhm. Ich…«

Norton fiel auf den harten Steinboden, wälzte sich auf den Rücken und starrte den über ihm stehenden Zamorra mit einem verzweifelten Ausdruck in den Augen an.

So etwas wie Mitleid keimte in Zamorra, auf, doch dann dachte er an Nicole und an all die anderen Opfer, und er unterdrückte das Gefühl.

Das Amulett schwang an der silbernen Kette hin und her. Seine Strahlen trafen jeden Punkt von Dr. Nortons Körper, bohrten sich wie Lanzenstiche in die Hälfte, die bereits die Form eines Dämons angenommen hatte.

Und dann geschah etwas Unglaubliches.

Dr. Norton schrie plötzlich unmenschlich auf. Sein Schrei brach sich an den Wänden des Gewölbes und hallte noch lange als schauriges Echo wider.

Das Grauen keimte in Zamorra hoch, als er sah, was mit Nortons linker Gesichtshälfte geschah.

Sie begann sich zu verändern, warf Blasen und fing an zu quellen.

Immer wieder gellten Nortons Schreie während dieses Verwandlungsprozesses auf.

Die linke Körperhälfte des Dämons fiel auf einmal auseinander. Wurde zu Staub.

Der Mann, der sich nun vor Zamorra in wilden Zuckungen auf dem Boden krümmte, besaß nur noch einen halben Körper.

Dort, wo die eine Hälfte abgetrennt worden war, sah Zamorra verfaultes, schwarzes Fleisch.

Zamorra wandte sich ab. Er konnte diesen Anblick nicht mehr ertragen. »Helfen Sie mir - aaah!« Ein letzter qualvoller Schrei hallte durch das Gewölbe. Zamorra drehte sich um. Dr. Norton - oder vielmehr das, was von ihm übriggeblieben war - war tot. Gestorben unter unsäglichen Qualen. Unter Qualen, die er selbst seinen Opfern zugedacht hatte.

Zamorra atmete tief durch und blickte auf sein Amulett.

Sein Schloß, Château de Montagne, kam ihm wieder in den Sinn. Er mußte daran denken, wie er das Amulett gefunden hatte. Welch ein brutaler Kampf um diesen Talisman geführt worden war. Und er hatte das Amulett schließlich doch bekommen. Hatte es den Mächten der Finsternis entrissen.

Zamorra ließ das silberne Amulett in die Tasche gleiten. Dann ging er langsam nach oben. Alles weitere war Sache der Polizei.

***

Wie Zinnsoldaten standen die letzten drei Mitglieder der Kaste an der Wand. Nicole Duval hatte sie mit dem Colt in Schach gehalten.

Sie wandte blitzschnell den Kopf, als Zamorra das Verlies betrat. Um Nicoles Lippen legte sich glückliches Lächeln.

»Der Meister lebt nicht mehr«, sagte Zamorra nur.

Die drei Männer an der Wand zuckten zusammen. Angst stahl sich plötzlich in ihre Augen.

»Keine Angst«, beruhigte Zamorra sie. »Ich werde Ihnen schon nichts tun.«

»Chef«, sagte Nicole. »Sehen Sie mal.« Die Französin deutete auf den Steintisch.

Die Totenköpfe! Sie waren zerfallen. Zu hellgrauem Staub. Selbst die Rubine hatten diese Veränderung mitgemacht.

»Haben Sie dafür eine Erklärung, Chef?«

»Ja. Aber die würden Sie mir ja doch nicht abnehmen, Nicole.«

Zamorra wandte sich an einen der Männer. »Gibt es hier im Haus Telefon?«

»Ja. Oben im ersten Stock.«

»Dann gehen Sie, und rufen Sie einen Krankenwagen und die Polizei. Aber nicht Inspektor Murray, der wird Ihnen wohl später in der Zelle Gesellschaft leisten.«

Der Mann verschwand. Mit einem verständnislosen Blick in den Augen.

Zamorra beugte sich über die beiden am Boden liegenden Männer.

»Er ist tot«, sagte Nicole leise.

Sie meinte damit den Mann, der von Zamorras Kugel getroffen worden war.

Ein bitteres Gefühl überkam den Professor. Er hatte einen Menschen getötet. Und so etwas war nur schwer zu verkraften.

Der andere Mann, der mit dem Kopf gegen die Steinplatte geschlagen war, lebte noch. Er würde sich in wenigen Wochen für sein Tun verantworten müssen.

»Darf ich Ihnen die Waffe zurückgeben, Chef? Die brauchen wir doch jetzt nicht mehr, oder?«

Zamorra blickte seine Sekretärin an. »Sie haben recht, Nicole. Die brauchen wir nicht mehr.«

***

Natürlich wirbelte dieser Fall mächtig viel Staub auf. Untersuchungskommissionen kamen extra aus London. Zamorra machte seine Angaben unter Ausschluß der Öffentlichkeit. Die Protokolle blieben in den Panzerschränken von Scotland Yard.

Findige Reporter hatten Wind von der Sache bekommen. Doch ihre Berichte waren nur oberflächlich. Was wirklich dahinter steckte, haben sie nie herausgefunden.

Und das war auch gut so. Denn die breite Öffentlichkeit brauchte von der Existenz der Dämonen nichts zu wissen. Wenigstens vorerst nichts. Daß es sich nicht immer verheimlichen ließ, war selbst Zamorra klar.

Eine Woche später konnten Zamorra und Nicole Duval Cardigan verlassen.

Sie fuhren nach London und blieben dort noch zwei Tage. Ein ganzer Tag ging für einen Einkaufsbummel in der Carneby Street drauf. Nicole kaufte wie rasend.

Zamorra fragte sich manchmal, wann sie das ganze Zeug anziehen wollte.

Auf seine diesbezügliche Frage bekam er eine typisch weibliche Antwort. »Das müssen Sie mir schon überlassen, Chef. Schließlich wollen Sie mit Ihrer Sekretärin ja auch repräsentieren, oder?«

Zamorra gab sich bei soviel weiblicher Logik geschlagen. Dafür lud er Nicole abends zum Essen ein. In ein vorzügliches Balkan-Restaurant.

Sie bestellten eine Spezial Balkanplatte nach Art des Hauses.

Als Zamorra gerade sein Messer an das butterweiche Filet setzte, sagte Nicole: »Drehen Sie sich doch einmal um, Chef.«

Zamorra legte sein Besteck zur Seite und wandte den Kopf.

Das ganze Lokal war in mehrere Räume aufgeteilt. Und über einem hing ein Schild. »Zur Teufelsklause«.

»Schmeckt es Ihnen noch?« fragte Nicole und lächelte spitzbübisch.

»Und ob«, erwiderte Zamorra, schnitt ein Stück von seinem Steak ab, steckte es sich in den Mund und kaute genußvoll.

ENDE

[1]Siehe Professor Zamorra Nr. 1 »Das Schloß der Dämonen«

[2]Siehe Professor Zamorra Nr. 1 »Das Schloß der Dämonen«